

Alberta von Puttkamer

*Fenseit
des
Lärms*



Nach der Ausgabe
Alberta von Puttkamer
Jenseit des Lärms
Dichtungen
Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig, 1904
Cover mit dem Gemälde von Gustav Klimt, Bewegte Wasser.

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2009 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.
Földvári u. 18, H – 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.org).

Gesetzt in der Baskerville Book.

Alberta von Puttkamer

Jenseit vom Lärms

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen.

Goethe.

Vita brevis, ars longa.

Hippokrates.

*Allen, die Sympathie für mich haben,
gewidmet.*

Zum Eingang.

Ihr sagt, ich liebte prächtige Gesänge,
Terzinen, Oden, das Sonett und Stanzen,
Und daß mir seltener ein Lied gelänge.

Wohl liebt ichs, wenn mit Schwert und hellen Lanzen
Mein stolzes Musenkind zum Kampf hinritt
Und ließ ihr schlankes Roß im Takte tanzen.

Wenn sie mit ihrem hochgemuten Schritt
So hingerissen stürmte an ihr Ziel,
Brachte sie Kränze mir und Siege mit.

Das war von Jugendkraft ein köstlich Spiel ...
Doch nun geschahs, daß ihrer Hand der Zügel,
Der von Juwelen lastend war, entfiel;

da stieg die Träumerische aus dem Bügel
(Der Tag war kampf- und maienwarm gewesen)
Und rastete an einem Abendhügel.

Es kam ein Wandel in ihr prächtig Wesen,
Sie tat die reichgestickten Kleider ab
Und ging in Wald und Wiesen Blumen lesen ...

Und in der Nacht nahm sie den Wanderstab
(Ihr Rößlein ließ sie frei im Mondschein weiden)
Und wandelte den Pfad am Strom hinab ...

Durch Wipfelflüstern, durch den Duft der Heiden,
Durch Giebelstädte, die im Sternlicht schliefen,
Und tief verträumten Seligkeit und Leiden.

Sie lauschte, wie aus allen Gartentiefen,
Wo schon Jasminenbüsche trunken blühten,
Die Nachtigallen ihr Geheimnis riefen.

Und wie die Brunnen blasse Perlen sprühten.
Und wie zu ihr die Schönheit kam verstohlen
Und mit ihr suchen ging die besten Blüten ...

Nun wandelt sie auf feinen Wundersohlen —
Die Stolze hat sich tausendmal gebückt,
Um schlichte Veilchen sich zum Strauß zu holen —

Vielleicht, daß euch der scheue Duft entzückt! —
— Und wird sie mild vom Wandern und vom Schreiten,
Es harrt ihr Roß, mit Edelstein geschmückt,

Und sie kann stolz zu neuen Zielen reiten ...

Bilder.

*Parlare e lagrimar
mi vedrai 'insieme ...
(Dante.)*

Verlassener Garten.

Rubinhelle Rosen hängen
In alle Wege wirr herein –
Die Wehmut wandelt gar allein
Durch dieser Blumen Lebensrot –
Doch der Liebesgarten ist lange tot
Mit goldnem Lachen und reichen Gesängen ...

Im Sande weben Sonnenkreise,
Gestürzte Götter liegen im Gras;
Es rinnt wie lichtgesponnenes Glas
Ein klagend Brunnlein tief im Garten,
Wo sagenblaue Blumen warten –
Die Marmortreppe bröckelt leise ...

Zu Häupten Sonnenlicht als Kronen,
Eidechsen gleiten durch das Moos;
Das Mittaglicht wächst still und groß
Ober den Büschen voll Amselschlag –
Aber der sehnsüchtige Maientag
Fragt, wo die lachenden Menschen wohnen ...

Der Garten tot und das Schloß verlassen –
Vielleicht zerbrach, wie die Mauern, das Glück ...
Doch kam die Schönheit leise zurück
Und streifte mit ambrosischer Hand
Das bleiche Gras, das welke Land,
Und: der Garten kann kaum die Rosen fassen ...

Antike Herbstlandschaft.

Es fliegt ein amarantnes Glänzen
Am Bergeswald von Attika –
Der Abend steht mit Sternenkränzen
Umhangen, schon in Wolken da. –

In längst gebrochenen Tempelhallen
Irrt noch ein frohes, goldnes Licht
Um Marmorgötter, die gefallen.
– Und Lorbeerbäume schatten dicht ...

Da drunten an den Thymianhügeln
Ists noch von süßen Stimmen laut –
Es schwingt mit Amorettenflügeln
Ein Reigen sich auf blühndem Kraut –

Und schlanke Griechenmädchen wiegen
Sich nach der Liebe feinem Takt –
Indes in stolzen Rhythmen fliegen
Die Knaben, – leidenschaftgepackt ...

Und Asphodelosblumen winden
Und Weinlaub sich um Stirn und Kleid.
Das ist ein Suchen und ein Finden,
Wie im Gefild der Seligkeit!

Erato hinter Myrtenbäumen
Spielt ihre Flötenlieder sacht –
Da wandert aus den Sternenträumen
Herab die erste Herbstesnacht ...

Ein spitzes Licht wie von Demanten
Fährt durch das All; – es stockt der Tanz,
Kühl werden Blicke, die da brannten,
Und blaß verflattert mancher Kranz. –

Denn, wo Eratos Flöten bliesen
Und sich der Lebensreigen schloß,
Kommt von den Asphodeloswiesen
Wehmütig lächelnd – Thanatos ...

Im Fieber.

»Greift aus, ihr weißen Zelterlein,
Mit seltnen Zügeln von blassen Rosen!
Es leuchten in einem Lilaschein
Die Wiesen alle von Herbstzeitlosen. —

Der eine Reiter, o Mutter, schau,
Der trägt eine Krone mit winkendem Sterne;
Er sprengt in Jugendmut durch die Au,
Und er lacht zu mir so zart aus der Ferne ...«

»Mein Kind, du brennst in Fiebernot —
Aus Nebeln steigen dir Lebensgespenster —
Aber die Auen sind blumentot,
Und Herbst und Leid stehn nur am Fenster ...«

»Nein! hörst du, der Prinz klopft an mein Haus, —
Sein mondhelles Rößlein weidet im Garten ...«
»Du Schöne, du Heiße, steh auf, hinaus —
Dich ruft die Jugend — du darfst nicht warten. —

Mein grenzenloses Land heißt: Glück,
Mein Roß hat Hufe, die eilen wie Flügel ...
Erfasse mich fest! schau nicht zurück —
Dann sinkt die Erde, dann sinken die Hügel ...««

Sie griff in den schillernden Mondenschein —
Ihr fieberndes Auge fragte im Räume —
Da trat der junge Tod herein
Und nahm sie im ersten Liebestraume.

Trüber Abend im Süden.

Von meinem Marmorhaus hinab zum See
Gehn oleanderduftende Terrassen;
Der tiefe Garten schläft so lustverlassen
Und geisterhaft in seinem Blumenschnee.

Und doch lag leuchtend rot der Tag am Kai,
Der konnte kaum die frohen Schiffe fassen –
Nun steht die welsche Stadt mit ihren Gassen
Verstummt in einem abendblassen Weh ...

Der halbe Mond, wie ein zerbrochener Ring,
Gleißt aus zerwehten Wolken, – und die Nacht
Verschattet alles Farbensprühen sacht,

Das überschwenglich überm Lande hing.
Und plötzlich stürmt ein Sehnen auf mich ein:
Da drüben könnte Herbst und – Deutschland sein! ...

Kinder im Bach.

Sie sind wie aus dem ersten Tag
Vom Paradies genommen,
Noch eh in eines Herzens Schlag
Verlangen und Schuld gekommen.

Das tanzt und tollt unterm Buchendach,
Wie Englein im Götterhaine;
Auf nackte Glieder stäubt der Bach
Die rinnenden Edelsteine.

Wie köstlich der Knabe das Dirnlein packt!
Wie die Reihen sich innig ranken!
Sie fahlen sich so göttlich nackt
Und schuldlos in ihren Gedanken ...

Nur das wachsende Morgenrot ist groß
Und golden auf sie geronnen ...
– Die Unschuld ging von jemals bloß,
Im Strahlenkleid der Sonnen.

Im Liliengarten.

Sommerstürmisch ist die Stunde —
Regsam fährt ein starkes Wehn
Durch die stille Gartenrunde,
Wo die ernsten Lilien stehn.
Drunten geht der Strom in Wellen,
Wie im Herzen uns die Quellen,
Die verschütteten, erwachen
Und mit neuen Wogen lachen.

Knospend flechten sich die Reben,
Und verstohlen wie zum Kranz.
Und auf Abendwolken heben
Goldne Lichter sich zum Tanz;
Und es stimmt der Wind die Leier.
Wie zu einer zarten Feier
Bieten Duft in Silberbechern
Lilien den verträumten Zechern. —

Nur noch süßer Lebenswille
Über allem Elend wacht.
Ringsher legt sich große Stille
Wie zu einer sel'gen Nacht ...
Selbst des Sturmes wilder Flügel
Flattert nur noch zart am Hügel —
Und er faltet im Verklingen
Leise sich wie Engelsschwingen.

Siegend aus den ersten Sternen
Wandelt schon das scheue Glück –
Lilien atmen aus den Fernen,
Alle Schatten fliehn zurück ...
Und aus deinen freudenfeuchten
Blicken zuckt empor ein Leuchten;
Und du trinkst von meinem Munde
Eine unvergessne Stunde ...

Und mir ist, als ob indessen
Alle Sterne ihren Lauf
In Mitseligkeit vergessen
Und ihr Funkeln hörte auf,
Weil sich alle Flammen stahlen
Ganz in unsrer Augen Strahlen.

Und auf solchen goldnen Brücken
Wandelt wieder das Entzücken ...

Tragische Skizze.

Er kam von Rom. In fackelroten Nächten
Ließ er sein Herz von allen Lüsten knechten.

Er hob zur Lippe des Genusses Schalen,
Die muß er mit dem Gold der Jugend zahlen.

Ihm brannte noch der Mund, die helle Stirne
Von dem Dämonenkusse einer Dirne ...

Auf der Campagna ging die Morgenstunde
Des ersten Herbsttags klagend in die Runde.

Sie hing viel Tränen an die blühenden Bäume
Und stickt an alle Schollen Perlensäume ...

Die gestern noch im Abendbrand gefunkelt
Sie sind von kühlen Schatten ganz umdunkelt:

Orangenbäume mit den goldnen Bällen,
Und Myrten, die noch ganz in Knospen schwellen.

Es war, als ob das junge, königliche
Gesicht von Rom sogar ein Welken bliche ...

Der Wanderer, dem die Stirn noch brennt von Küssen,
Er wollte einen frischen Morgen grüßen,

Und sieht nun fahl in alle Blumenweiten
Vernichtung durch das Tor des Tages schreiten.

Auf der Campagna schläft ein Zeitvergessen ...
Da tritt aus hageren Schatten von Zypressen

Der Tod – und er geleitet eine Bahre ...
Ein dunkelrotes Reis im Lockenhaare,

Ruht ihm ein blumenjunges Kind im Arm.
Vom Aventin her kreist ein Rabenschwarm ...

Den Mann, des Sinne eben noch von Leben
So trunken tobten, greift ein jähes Beben.

Es faßt ihn etwas tief in Seelengründen,
Um seine Jugend, die da starb in Sünden ...

Und wie der Tod hingleitet blasse Bahn,
Tritt ihn ein hoffnungsloses Denken an:

Als ob ins Nichts hin seine Jugend fahre – – –
– Und – er schluchzt auf um seine toten Jahre ...

Zu Weihnachten.

Das war in längst gestorbner Kinderzeit,
Der dunkle Rittersaal stand warm in Helle,
Die Tür verschloß den Baum der Seligkeit,
Wir warteten des Wunders auf der Schwelle ...

Es brach das Licht sich diamantne Bahn
Durch Spalt und Ritzen wie ein Tanz von Sternen –
Wir hielten unsres Herzens Schläge an,
Dem Glockenruf zu lauschen aus den Fernen.

Dann rief das Klinglein – und die Liebe schloß
Die Pforte auf, da unsre Weihnacht lohte.
Es ragte eine Tanne flimmernd groß,
Wie aus dem Märchenland ein Flammenbote.

Und drunter lagen Freuden hingestreut,
Wie fremde Blüten aus den Weihnachtzweigen:
Viel Süßes, das uns einst so tief gefreut,
Ward in Genuß und Spiel uns da zu eigen.

Der Lichterbaum losch mit der Kindheit aus;
Das eigne Schicksal wuchs, ein Baum in Wettern,
So vielverzweigt und himmelhoch hinaus,
Und Rätselhaftes stand auf allen Blättern.

Nun siegt nicht mehr der Glanz. Die Dunkelheit
Liegt lastend in den schönen, ernsten Zweigen;
Und öfter als ein Lachen wird das *Leid*
Als Frucht aus diesen Blättern dir zu eigen ...

Der strenge Lebensbaum voll bittrem Saft
Wird nie, wie jener Baum, mühlos beglücken,
Und Freuden kannst du nur mit eigener Kraft,
Wie goldne Hesperiden-Äpfel, pflücken ...

Die Maiblumenfee.

(Alte Sage, im Volkston.)

Sie geht in bleichen Gewanden,
Mit Tritten wie ein Reh –
Es liegt aber Wiesen und Landen
Ein Maienblumenschnee ...

Der hängt in duftenden Säumen
Der süßen Frau am Kleid,
Und wo sie schreitet in Räumen
Klingt silberne Heiterkeit.

Sie kommt aus Märchenfernen,
Und läßt sich einzig sehn,
Wo unter Lenzessternen
Zwei traurig Liebende gehn.

So reden leise Sagen:
Ein Knabe liebt eine Maid,
Der Haß tat sie verjagen
In bettelarmes Leid ...

Da ward den heimlos Zweien
Auf ihrer grauen Bahn
In einer Nacht des Maien
Ein Wunder auf getan.

Sie sanken müd am Wege
An mondbekrönter Au –
Da schritt vom Bergesstege
Eine blumenlichte Frau.

Es rann mit gläsernem Singen
Ein feines Brunnlein zu Tal,
Da hob sie mit goldnen Ringen
Ihren Eimer viel hundertmal –

Und was sie schöpft aus der Quelle
War rinnend Silber und Gold,
Bis reich und reicher die Welle
Den beiden zu Füßen rollt ...

Und als sie im Frühtau erwachen,
Sie wissen nicht mehr die Zeit –
Am Wald vertönt ein Lachen
In silberner Heiterkeit.

Der Knabe hebt sein Ränzlein,
Da klirrts von lauterm Gold –
Seine Buhle trägt ein Kränzlein
Von Maienblumen hold ...

Horror vacui.

Ein brennendes Sodom liegt hinter mir;
Die Flammen rasen in freier Gier –
Sie sind wie Fackeln auf meinem Wege,
Und doch verwirren sich rings die Stege ...
Und weithin hör ich in lautem Entsetzen
Die Rosse der Leidenschaft stampfen und hetzen ...
– Ich möchte die Welt der Menschen verlassen.
Auf Höhen die Einsamkeit umfassen;
Ich möchte zu Fremdem und kaum Geahnten,
Auf Gründe, die niemals Menschen bahnten!
Vor mir die Leere! – ich muß sie durchmessen,
Um das wilde Irrlicht des Scheins zu vergessen.
... es tanzt in Flammen – es will mich locken –
Am Weg seh ich grinsend die Lüge hocken.
Ich stürme vorbei, – es peitscht mich Grauen,
Ich will nicht zur Rechten, zur Linken schauen.
Find ich die Höhen? find ich die Weiten?
Find ich entfliehende Seligkeiten?
Find ich ein Bett in vergessener Tiefe,
Damit ich das grause Wissen verschliefe?
Ach, daß ich *schliefe*, um nicht zu *wissen*
Von all den Fragen und Zweifeln und Rissen,
Die durch das Leben wühlen und klaffen
Und nur die Qual und die Sehnsucht schaffen
Denn das Herrlichste ist dem Gesetz verfallen.
Der Tod setzt an *alle* Schönheit die Krallen,
Und *hinter* dem Leben grinst der Schrecken:
Das Gerippe der Leere aus tausend Verstecken ...

Wie Sodom brennt *hinter* mir kurzes Glück –
Es stäubt die Asche – ich schau nicht zurück –

Und was da *vor* mir am Wege lockt,
Daß manchmal entzückt noch mein Atem stockt:
An *allem* erkenn ich das Kainszeichen
Des Grauens, dem die Lebendigsten weichen.

Die *Vielen* sind blind: die *Wenigen* schauen.
Die aber sehn *hinter* den Dingen das Grauen.
Die *Vielen* sind taub, – die *Wenigen* hören,
Die aber vernehmen aus Lebenschören,
Aus den Harfen der Liebe, die lockend werben,
Immer den zitternden Grundton vom Sterben ...

Hüte dich!

Mit den jubelvollen Augen,
Die noch voll von Träumen sind.
Und die nur zum Lachen taugen.
Schaut das fremde Bergeskind
Wunderfragend in die blauen
Lande, die im Abend tauen.

Ihr verschlingen sich die Wege
Noch wie helle Bahn zum Tanz,
Alle rosenreichen Stege
Blühen nur für sie zum Kranz,
Und des Waldes Säulenäste
Baun sich wie ein Saal zum Feste.

Kleine mit den saßen Zügen,
Noch zum Leben nicht gereift,
Die da nach den heitern Lügen
Wie nach Schmetterlingen greift.
Bleib auf deinen sichren Höhen,
Die in reiner Fülle stehen!

Denn ein Etwas brennt in deinen
Augen allzusehr nach Lust,
Und es kann *ein* Blitzesscheinen
Jäh entflammen deine Brust,
Und es kann *ein* Sturmeswüten,
Mädchen, morden deine Blüten ...

Der entschwundene Garten.

I.

Es ist alles wie ein Märchen gewesen,
Das ich in verblaßten Büchern gelesen, –
Und war doch meine Kinderzeit
Mit tiefgeschöpftem Glück und Leid.

Ich kann den Garten nicht vergessen,
Er lag zwischen grauen Mauern und Essen,
Und ist mir doch, als ob nirgends der Mai
So leuchtend emporgegangen sei.

Am Eingang zwei alte Nußbäume wachten,
In denen des Nachbars Tauben lachten –
Weit hinten in reichem Rosengeäst
Bauten die Nachtigallen ihr Nest ...

Und wenn sie mitternachts schluchzten und lachten.
Mir wars, als ob alle Märchen erwachten –
Dann riß es mich aus den Kissen empor.
Und – meine Seele sang mit im Chor ...

II.

Dann bin ich in reichen und banger Jahren
Aus der Kinderzeit ins Leben gefahren –
Das hat mich weitab, weitab geführt
Und seltsame Flammen in mir geschürt ...

Ich war auf Morgensonnenhöhen
Und in irren Gründen, wo Stürme wehen.
Aber vom Garten der Kinderlust
Hat meine Seele nicht mehr gewußt.

Ich konnte die Statte nie mehr finden –
Die gleißende Welt, in Hast und Sünden,
Die ging darüber mit hartem Schritt
Und nahm alle lieben Wunder mit ...

Und – hält ich den Garten auch gefunden.
Es ist doch ein Etwas in meinen Stunden
Gestorben, verglüht, verschattet in nichts:
Der Heiligenschein des Jugendlichts ...

Auf den Tod eines Jünglings.

Der du in den Morgenfrühen deines Seins dahingegangen,
Mit dem reinen Blick, den niemals noch versengte ein
Verlangen;
Dem ein Gott die bittre Schale mit dem Trank vom
Lebenswissen,
Kaum gekostet von den Lippen, die ihm nahten, weggerissen,
Weißt du, daß wir deine Stille neiden, wir unselig andern,
Die noch rätselnd in dem Lodern ihrer eignen Herzen wandern?

Über deine toten Züge, die die Ferne mir entrückte,
Ists, als ob aus fremden Feuern kündend eine Flamme zückte.
Und mich dünkts, als ob ich plötzlich von den letzten Dingen
wüßte,
Und warum der blicklos Starre dich so früh zum Schlafen küßte.
Deine zarte Seele sollte mit dem Häßlichen nicht ringen,
Sollte, selbst zu einem Siege, nie die Sünde heiß umschlingen.
Du Gesegneter vor vielen, dem da blieb der Kampf
verschlossen,
Der vom Wunderkelch des Lebens erste Tropfen nur genossen.
— Freilich, auch von jenen holden, die das Blut zu Flammen
kochen,
Die mit ihrem großen Takte fordernd in den Seelen pochen,
Hast du keinen Trunk genossen: keiner Leidenschaften Bangen.
Aller süßen, aller bitteren Schuld bist du vorbeigegangen ...

Fast noch mit dem Kinderlächeln schläfst du, eh du müd
geworden,
Während uns noch Schmerz und Reue jenen heiligen Schlaf
ermorden ...

Seliger! an deinem Grabe mag ich weinen kaum und klagen,

Denn du wardst, ein Reueloser, früh erlöst in Vorlenztagen,
Während noch die Sehnsucht aufwärts jubelt wie die
Nachtigallen,
Und die unberührten Träume, rein und still, wie Blüten fallen ...

An Tempeltrümmern.

Fliegt nicht dionysisch Licht
Ober diese stummen Auen?
Wandelt nicht ein fremder Gott,
Sonne unter seinen Brauen,
Über Wiesen, die da tauen?
Leuchten aus den Trümmern nicht
Augen, die schon lange tot,
Oder die nicht sterben können?

Aus der alten Heiterkeit
Und aus Götterdämmerungen
Wollen Himmlische den Tanz,
Chöre, die sie einst gesungen,
Lachen, das da längst verklungen,
Wonne, die vom Zwang befreit,
Ihren Nektar einmal ganz
Einem durstgen Wandrer gönnen?

Über wilden Tymian
Tanzen, schweben ihre Schritte —
Und mir ist, als ob ein Mund
Flüsterte verstohlene Bitte;
Und als sah aus ihrer Mitte
Ein Vergessener mich an:
»Sieh, mein Herz ist nach dir wund,
Wenn ich auch mit Göttern gehe ...«

Ach, da ist ein Tropfen Gift
In den Nektar tief geglitten,
»Laß mich meiner Einsamkeit,
Ende, ende diese Bitten!
Hab ich nicht genug gelitten,
Daß mich nun aus Himmeln trifft,
Aus der kurzen Seligkeit
Solches Rufen, solches Wehe!«

Und der Schatten wendet sich.
Frauen, in entzücktem Reigen
Reißen meinen Toten fort –
Liebe Amorinen neigen
Kränze über ihn, und schweigen.
Nur ein Weinen bitterlich
Tönt mit seinem letzten Wort
Ober die erblaßten Wiesen.

Und den frohen Götterkreis
Und der fernen Liebe Schatten
Trägt ein rascher Herbsteswind
Grausam über seine Matten,
Die noch gestern Blumen hatten
Durch gestürzte Säulen leis
Weint der Abendtau und rinnt,
Als ob Lethewellen fließen ...

Mittelmeerfahrt.

Und wie es silbern an der Küste hellt,
Und Früheschleier an den Zweigen hängen,
Bin ich den sachten Pfad zum Meer gegangen,
Auf dessen Stirn lichtrot ein Segel schwellt ...

Und der es mit den braunen Händen hält,
Mein welscher Knabe mit den bronznen Wangen,
Es loht in deinen Blicken ein Verlangen,
Mit mir zu fahren in die Morgenwelt.

Du reißt mich in dein Boot; zu roten Kissen
Hast du Granatenblumen hingestreut;
In heißen Takten, bahnlos hingerissen,

Tanzt unser Schiff hinaus in Seligkeit –
Da rufst du jubelnd: »mia anima!«
Und – in der Ferne leuchtet Korsika ...

Tote Stadt,

an den pontinischen Sümpfen.

*Nel pio silenzio antichi spirti fremono,
E la morta esultanza, sema speranza,
Piangono — — —
(Rachele Botti Binda.)*

Es trotzen aus den Sümpfen deine Mauern,
Wo nachts mit irrlichtglühen Blicken kauern
Dämonen, die das Leben grinsend mahn ...
Sie haben deine Säulenmacht zersplittert,
Sie haben deine Schönheit tief erschüttert
Und ließen deine Seele untergehn ...

Es konnten deine römerstolzen Gassen
Den Strom von Licht und Sieg und Lust nicht fassen,
Es lachte jeder Tag, der kam und ging —
Nun schließen sich die ungemessnen Zeiten
Zu einer Kette von Vergessenheiten
Um dich wie ein gewaltger Ring.

Wie bleich sich die gestorbnen Straßen strecken!
Kein Morgen wird die todverstummten wecken, —
Mir aber wird Vergangnes laut und licht:
Es lenkt die weißen Sieggesperne wieder
Den Berg hinab, die Felsengassen nieder
Ein Römerheld mit bronznem Angesicht.

Ich seh aus mosaikbesetzten Hallen
Purpurn und bernsteinhelle Kleider wallen,
Gestickt mit Amethysten und Rubin.
Duftreiche Wasser aus Fontänen springen,
Und wundervolle Liebesreigen schwingen
Sich über Oleanderblüten hin.

Die Schönheit wandelt frei, die göttlich nackte,
Es klingen sehndend hingerißne Takte
Auf feingestimmten Leiern an –
Das ist ein Jauchzen erst und dann ein Schweigen,
Ein lebenstrunknes Zueinanderneigen,
Das junge Glück führt selbst die Bahn. –

Und ernste, dunkle Sklaven seh ich schreiten,
Und Purpurlinnen, Tigerfelle breiten,
Beim Festesmahle kreist Falerner Wein –
Und Weisheit klingt vom Mund der Philosophen,
Die Sänger reden in berauschten Strophen,
Und Becher läuten hell darein ...

Da plötzlich fährt ein dumpfer Hall dazwischen –
Ein Ästekrachen in den Lorbeerbüschen
Schlägt wie ein spitzes Schwert in meinen Traum.
Der Marmor aus den Hallen bröckelt leise –
Ein Grauen, wie aus Dantes Höllenkreise
Bezwingt den lebensleeren Raum ...

Nur Efeu steigt hoch über das Vergessen,
Und Rosen ranken sich in edlen Blässen
Um die gestürzten Säulen her ...
Doch drüben strahlt lebendig Terracina,
Und ganz in Fernen Roma, la divina,
Und hinter Ulmenwällen lacht das Meer ...

In Pastellfarben.

I.

Es lehnt das alte Schloß in Roccoco
Herbstblaß in späten Rosen und Reseden, —
Die müden Brunnen fern im Parke reden.
Und zages Lachen tönt von irgendwo.

Da kommen zwei, mit Augen sonnenfroh,
So schön und jung wie jenes Paar in Eden;
Sie setzen zierlich, höfisch ihre Reden,
Und doch brennt ihre Sehnsucht flammenloh ...

Verschnörkelt, steif, wie rings die Taxushecken,
So finden ihre jungen Seelen nicht
Die einzig holde Linie der Natur.

Er neigt sich wie im Tanz, — er lächelt nur, —
Sie wendet spröd ihr liebentflammt Gesicht,
Indessen spielt ihr Glück weitab Verstecken.

II.

Es rann die Zeit in blasser Tändelei ...
Ein zierlich Spielen und ein sehnend Meiden!
So suchten und — so trennten sich die beiden
Und gingen sich dann lebenslang vorbei ...

Das Schloß in Roccoco stand licht im Mai;
Das süße Fräulein, das in starren Seiden
Da wandelte, sah weh die Jahre scheiden
Und wurde welk in welcher Träumerei ...

Die draußen schalten sie wohl stolz und kalt ...
Sie sahen nicht, wie sie zur Mondnachtstunde
Mit der verhaltenen Jugendallgewalt.

Ein kleines Bildnis hob zum blassen Munde –
Wie ihr im Herzen brannte ein Vermissten,
Und wie sie weinte, weinte in die Kissen ...

Liebessymphonie.

(Für Musik)

*Halte nur den Frühlingsdrang
Nicht zurück in deinem Herzen:
Eingeschlossen sind es Schmerzen,
Freigegeben — ein Gesang.
(Rückert.)*

Notturmo.

Kennst du das, nachts wenn die Stille singt?
Und plötzlich ein Blick deinen Schlaf bezwingt?
Es schaut dich etwas mit Augen an,
Das doch nicht reden, nicht reden kann.

Das ist ein vergessener Liebestag,
Der in Wehe und Traum gebunden lag;
Irgendein Rosenwehn in der Nacht
Hat ihn zum Wachen und Wandeln gebracht ...

Und die Mitternacht wird so sehnsuchtweit —
Das Mondlicht geht in Strömen breit
In mein Gemach, und trägt das Boot
Unsrer scheuen Liebe ins Morgenrot ...

Rondo.

Wie zärtlich sich dein Nacken biegt.
Wie flimmernd dir das Wildhaar fliegt!
Dein Auge siegt!

Und wie dein Mund mich singend rief,
Als ich in meinen Tränen tief
Und gnadlos schlief:

»Tritt aus dem Traum, der dich umspannt!
Sieh hin, das weite Herbstesland
Ist bunt entbrannt ...

»So bunt, so bunt von totem Laub!
Ein trotzig Lodern, eh der Staub
Es nimmt zum Raub.

»Mein Blut ist jung, die Stunde lacht —
Vielleicht, vielleicht kommt über Nacht
Das Sterben sacht.

»Und sind auch alle Blüten tot,
Schau nur, wie in Korallen rot
Die Esche loht!

»Die Beeren reih ich dir zum Kranz,
Du wirst von ihrem Feuerglanz
Umronnen ganz.

»Und wieder lachen lernt dein Herz,
Die Ketten brech ich altem Schmerz
Mit jungem Scherz.

»Denn starke Lust ist wie ein Held:
Den Grimmen, der die Sichel hält.
Jagt sie ins Feld.

»Zu Gipfeln führt sie uns hindann,
Das Lachen klingt wie Glocken an –
Frei ist die Bahn!« ...

Appassionato.

Ein Tausturm fährt auf grauem Roß,
Auf Fahlgewölk ins Tal herab;
Die Schatten wachsen ängstig groß,
Als rief sie wer aus einem Grab.

Ich hör der Ströme wilden Gang
Durchrasen diese Märzennacht,
Das Eis zerbricht so laut und bang
Mit einem Ton, der schluchzt und lacht —

Hei, wie der Föhn den Frühling ruft!
In Ungestüm und Liebeskampf
Durchbricht er die verschneite Kluft —
Es donnert rings wie Roßgestampf ...

Gen Morgen wird er still und weich —
Er hat den Herrlichen ersiegt,
Der, noch die Stirne blumenbleich.
Im ersten Traum am Hügel liegt. —

Und mich gemahnt das Liebesspiel
An eine Stunde, wild und fern,
Da ich in süßem Kampfe fiel,
Nach Sturmesnacht beim Morgenstern ...

Intermezzo lirico.

Ihm leuchtet von der Stirne Jugendkraft,
Und aus den Blicken lohte die Leidenschaft –
Mit blitzenden Zähnen hat er dem Tag gelacht,
Und er liebte die süßen Rätsel der Mitternacht –

Wie das schaffende Leben, das in Kronen geht,
So war er in seiner jungen Majestät –
Wie die *Liebe selbst*, die nichts als liebt und lebt,
Und in sel'gem Verweilen nicht über die Stunde strebt ...

Und da fand er im Wandern die seltsame, zage Frau,
Sie blickte voll fragender Wünsche zur Sternenau;
Es war, als ob sie scheu am Lebensrand schritt,
Und neben ihr gingen Schatten der Wehmut mit ...

Und grade die Blasse, Süße traf seine Glut –
Von *seinem* Feuer warf er ihr Flammen ins Blut;
Er riß sie vom Träumepfad ins Leben hin,
Da trat die Sonne in ihren dämmernden Sinn ...

Er bot ihr sein ganzes lachendes Ich zum Tausch –
Die Stunden wurden ein feiner Lebensrausch –
Und dennoch sah sie harrend *über* die Zeit,
In die wunderverheißende, alte Einsamkeit –

Vielleicht weil sie selbst die Sehnsucht gewesen ist –
Die rastet bei lachender Liebe nur kurze Frist:
Eine reife Sommerzeit, *eine* Nacht im Mai,
Dann wandelt sie tränenlächelnd der Liebe vorbei ...

Allegro.

Es sind die frohen Wiesen hier
Mit Blütenbüschen licht beflaggt –
In allen Zweigen über mir
Schlägt sacht der Frühlingswind den Takt –

Das Land ist duftend aufgetan,
Die Körner fallen golden – dicht;
Ein Sämann wandert seine Bahn,
Und hinter ihm das große Licht ...

Das wirft mir Kronen in den Schoß
Und hängt mir goldnen Reif ins Haar,
Und bietet mir so königsgroß
Demanten und Rubinen dar ...

Die Glockenblumen sind am Weg
Ein Bett von amethystnem Glanz,
Und jedes Reis am Heckensteg
Biegt sich zu einem Jugendkranz ...

Es lacht im Wind; es wandert wer –
Sein Schritt ist Tanz, – aus dem Gewand
Schlehd Blüten streut er auf mich her,
Ein Dörnlein fährt mir in die Hand –

Und jener springt mit Jubelschrei
Empor in rascher Jugendglut,
Und bricht die Hecke wild entzwei,
Und küßt von meiner Hand das Blut –

»Nun bist du Scheue, Stolze mein:
Der Tropfen, der im Herzensgrund
Noch eben rann für dich allein,
Den trink ich nun mit meinem Mund.

»Such nicht das Paradies so fern:
Das tut uns ja der Lenzwald auf!
Und von den Wiesen, Stern an Stern,
Ein ganzer Himmel grüßt herauf ...«

Ich spring empor – und unser Schritt
Geht weit ins Sel'ge, ohne Ziel –
Das heil'ge Lachen wandert mit –
– Da stehen Zeit und Sehnsucht still ...

Maestoso.

In großem Takte meistert der Sturm die Nacht;
Der tiefsten Stunde Schweigen zerbricht er stark –
Die Leidenschaften rufen bange –
Weißt du die Lieder der Luft zu deuten? –

Er fängt das Rauschen brüllender Meere auf,
Der Wälder Zürnen, krächzender Raben Ruf,
Der Frühlingsgärten Weheklagen:
Zitternde Töne, wenn Blüten sinken ...

Er nimmt das Seufzen sterbender Lippen hin,
Und unterm Eise ringender Ströme Not,
Und schwere Lüfte, die vergessen
Tief in den Felsen und Klüften liegen –

Die Klagen aller, welche in Ketten gehn,
Den Aufschrei derer, welche die Seligkeit
Für eine Stunde fassen durften,
Während der Schmerz an den Toren harrete ...

Des Bechers Klirren, der *vor* der Lippe sprang,
Wenn durstige Liebe Jugend und Leidenschaft
Im Lebensweine Kühlung suchten,
Zitternde Seelen den Rausch begehrtten.

In Mitternächten reißt du das Weh der Welt
Aus tausend Tönen, zarten und gräßlichen,
In deine Rhythmen allgewaltig,
Sturm, – und die horchenden Herzen schauern ...

Und plötzlich wissen alle, die schlaf erwacht:
So singt das Schicksal ewig das graue Lied,
Und webt der Freuden karge Töne
In die gewaltigen Lebensschmerzen ...

Presto.

Brich aus tiefen Gärten drunten,
Wo der Flieder silbern scheint,
Von den jungen Wiesen unten,
Wo die Quelle zärtlich weint,
Brich aus diesem stolzen Lenze,
Unsern Nächten ihre Kränze.

Streue uns von jungen Schlehen,
Und von Veilchen Knospen hin!
Denn du sollst auf Blüten gehen
Und auf weißen Blättern knien,
Weil du aus den Morgenweiten
Herbringst reine Seligkeiten.

Hebe mir die Demantschalen
Mit der seltenen Leidenschaft,
Die mit heißen, lautern Strahlen
Brennt aus deiner Jugendkraft,
An die Lippen, die sich sehnen
Nach dem Trank, der sonder Tränen.
Das sind Feuer ohne Sünde,
Das sind Tropfen ohne Gift ...
Schweiftest du durch Himmelsgründe
Oder Paradiesestrift,
Daß du schöpftest volle Schalen
Sonder Reue, sonder Qualen?

Brich aus tiefen Gärten drunten,
Wo der Flieder silbern scheint,
Von den jungen Wiesen unten,
Wo die Quelle zärtlich weint,
Brich aus diesem stolzen Lenze
Unsern Nächten ihre Kränze ...

Gestalten.

*Wer in die Zeiten strebt und schaut,
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten.
(Goethe.)*

Gestaltung.

Sie schmerzt mich fast, die Fülle von Gesichtern,
Die in mir wacht und die zum Licht hin will,
Ein Leben ist zu kurz, um sie zu dichten ...

O hätt ich Einsamkeiten, kühl und still,
Und wären endlos Tag und Nächte mein,
Und riefen nicht die Menschen weh und schrill

All ihre Fragen in mein Herz hinein!
– Denn es sind scheue Schatten und Gestalten,
Die von mir fordern Farbe, Klang und Sein ...

Laßt mich im Stillen wie ein Schöpfer walten!
Sie sollen reden dann mit Engelzungen,
Und doch mit süßer Menschlichkeit Gewalten.

Sie sollen aus den zarten Dämmerungen,
Aus meiner Seele hingehn in den Tag,
Gelöst von mir, und doch von mir durchdrungen.

Sie solln von meines eignen Herzens Schlag
Die wilden und die leisen Takte geben,
Und heiß entbrennen, und doch keusch und zag ...

Sie werden stolz sein, lachen, weinen, leben
Wie ich, und doch verklärter noch erglühn,
Mit Flügeln in die Himmelsröten schweben,

Aufsteigen, zittern, leuchten, und – versprühn ...

Frau Berchta.

Sie schreitet wie auf lichten Sohlen her –
Ihr Ringelhaar ist nächteschwarz und schwer,
Sie ist die richtende, gewaltge Frau
Und fährt die Spindel sicher, wie den Speer.
Es flimmert wie ein dämmerndes Gewand
Um sie, und wie der Duft von Heideland ...
Gekränzt mit Herbstzeitlosen von der Au,
So tritt sie in die Hätten unerkant.

Und keiner noch hat Berchta je gesehn,
Die drinnen föhlens nur wie Winterwehn,
Wenn unsichtbar und gleitend wie der Wind,
Die Schicksaldunkle herschleicht auf den Zehn –
Heut ist der Tag – da hält sie ihr Gericht –
Am Spinnrad kauern alle Mädchen dicht
Und weben fiebernd schnell; die Stunde rinnt
In dem verglöhnden Kieferfackellicht ...

Und weh dem Fädlein, das am Rocken ist,
Wenn sie um Mitternacht die Taten mißt!
Was ungesponnen blieb, reißt sie zunicht,
Und flucht der Hand, die nicht erfüllt die Frist –
Es ist der allerletzte Tag im Jahr,
Die Himmelsfrau weiß, was da wird und war –
Die tatlos sind, kennt ihr Erbarmen nicht,
Die Feines spannen, lohnt sie wunderbar ...

Auch du, greif schnell die Lebensfaden auf –
Das Schicksal kommt wohl aber Nacht herauf,

Reißt das Geweb entzwei, das du versäumt –
Die Tage gehn erbarmenlosen Lauf –
Horch hin dem allerletzten Glockenschlag,
Ob er dich strengt richtend fragen mag:
»Hat deine Seele keine Tat verträumt?«
– Noch ist es Licht, und noch ist dein der Tag! ...

Graf Hugo von Egisheim.

(Elsässische Ballade.)

»Entreiß den stärksten Fichtenstamm
Aus meinem Vogesenwald!
Denn ich muß wandern nach Rom hinab –
Mein Leben ist bitterkalt ...

»Ich friere in einer großen Schuld –
Ich ersehne die Glut von Rom –
Mich heilt nur eigene Büßergeduld
Und die heiligen Kerzen im Dom.

»Mit nackten Füßen fahr ich gen Süd;
Im Sturm die freie Stirn,
Und hören mein Kleid, ob der Mittag glüht,
Ob eisig die Alpenfirn ...«

»Graf Hugo, vom Dreitürmeschloß
Zum Aventin ist weit –
Euch scharrt im Stalle manch eilig Roß,
Viel Reisige sind bereit –«

»Mein Knabe, nicht fahr ich als stolzer Mann
Nach Rom in Gold und Erz;
Es gilt, zu lösen aus Reu und Bann
Ein armes Sünderherz«

»Graf Hugo, Euch schimmert die Locke weiß,
Und Eure Kraft ist alt –
Nehmt mich mit Euch! mein Mut ist heiß,
Mein Arm hat Jugendgewalt«

»Mein Knabe, ein Büsser wandert allein,
Meine Schuld ist groß und scheu;
Wir machen die graue Fahrt zu zwein,
Nur ich und die brennende Reu.«

Graf Egisheim schritt ins Herbstestal,
Der Sturm nur war sein Roß —
Und hinter ihm stieg in die Wolken fahl
Sein reiches, armes Schloß ...

Er ist gewandert Nächte und Tag,
— Sehnsucht ist stark und jung, —
Bis Rom, das heilige, vor ihm lag,
In Weihnachtdämmerung ...

Mit blutenden Füßen sank er hin,
Sein Herz war wunder noch —
»O Heiliger, weil ich im Staube bin,
Heb mich durch Gnaden hoch!

»Papst Leo, vom Wasgau schreit ich her,
Mein Schloß in Not und Nacht,
Von Glück wards stumm, von Lachen leer,
Ich selbst hab es einsam gemacht.

»Denn ich hörte dem argen Prophetenwort:
»Graf Hugo, es wankt Euer Thron,
Wohl herrscht *Ihr* stolz in Zeit und Ort, —
Doch mächtiger wird Euer *Sohn*. —

»Und wird sein Leben Euch nicht zum Raub,
So steigt er in Purpur und Gold
So hoch, daß Ihr vom Fuß den Staub
Dem Herrlichen küssen sollt.««

»Da griff mich Neid, da griff mich Schmerz,
Ich ließ ihn morden im Wald –
O Qual! ich hielt sein blutendes Herz –
Da ward mein Leben kalt.

»Ich wußte nicht mehr, ob der Sommer glüht,
Ob die Wälder knirschten im Eis;
Der Lenz schien welk, wenn er golden blüht,
Und jung, ward ich ein Greis.

»Nun aber bin ich zum Sterben alt,
Doch rüttelt mich Grauen davor –
Der Himmel verloren, die Erde zu kalt,
Selbst die Hölle schließt mir das Tor.

»Durch Sterne und Ewigkeit ohne Rast
Muß meine Seele irrn –
Die Schuld, die mich wie Stricke umfaßt,
Ich kann sie *allein* nicht entwirrn ...

»O gönne mir den Erlöserkuß!
Heb mich aus Sünden auf!«
Er küßte in Demut Papst Leos Fuß,
Viel Tränen fielen darauf ...

Der aber wendet sich weinend fort –
Dann schaut er ihn leuchtend an:
»Nicht liegt auf deiner Seele Mord,
Ich erlöse dich aus dem Bann.

»Das blutend in deiner Hand gebebt,
War eines Rehes Herz;
Dein Knappe war mild, – dein *Knabe lebt*
Und rettet dich sonnenwärts.

»Dem Heimatlosen ward in Toul
Bei Mönchen ein seliges Haus;
Er ist gestiegen auf *Petri* Stuhl
Und löscht deine Sünde aus.

»Mein Vater, Graf Hugo, ich küsse dein Haupt,
Der Friede von Rom ist kühl;
Es findet die Stirne, die schlafberaubt,
An meiner Brust ihr Pfühl.«

Er hob ihn auf aus Staub und Qual:
»Und küßttest du meinen Fuß,
So lös ich der Unrast blutendes Mal
Dir von der Seele im Kuß ...

»Ich segne dein Land, mein Jugendgefilde.
Zieh hin, den kein Fluch mehr hält,
Und grüße die Heimat, und herrsche mild,
Mein Reich ist *über* der Welt!«

Graf Hugo hob selig die Augen auf –
Aus Fernen winkte sein Schloß –
Er schritt in den Frühling der Heimat hinauf.
– Und die Sonne leuchtete groß ...

Tantalus.

Motto:

Und laß dir raten,

Habe die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne,

Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab ...

(Goethe.)

Es schreitet ein Gewaltiger daher –
Ihm hängen sonnengoldne Locken schwer
Um einer Stirne fremde Majestät,
Gewitternd leuchten seine Augen sehr ...

Er geht auf Wolken, wie auf sichrem Steg;
Da blähen die Farben wie am Waldgeheg,
Wenn je ein Lenztag reiche Blumen sät ...
Ein Adler fliegt voran den Sternenweg –

Und eine jaspishelle Wolke wird
Ein flügeloffnes Tor. Von Tauben schwirrt
Ein blasser Schwärm zur allerschönsten Frau –
Und Venus schaut den Fremdling an verwirrt.

»Mich lud ein Gott Ich bin sein Tantalus,
Sein Erdensohn aus wilder Liebe Kuß.
Mich dürstet süß nach eurem Himmelstau,
Nach eurer Götteraugen stillem Gruß.«

Drauf sie: »Du Kühnster, was zerbrach dein Joch?
Trug dich die Sehnsucht oder Kraft so hoch?
In deinem Blick brennt unsrer Himmel Licht
Doch an der Sohle haftet Erde noch.

»Wir aber kennen Asche nicht noch Staub,
Sind keines Sterbens, keines Endes Raub.
Du Todbestimmter, der sein Joch zerbricht,
Was schwankt um deine Stirn so fremdes Laub?«

»Mein Haupt trägt Rosen, Blumen süßer Qual;
Dir Weih ich sie; 's ist Duft und Dorn zumal, —
Wie auf der Erde drunten alles Glück ...
Mein Vater Zeus lud mich zum Göttermahl!«

Der Leuchtende tritt vor; die Tafel winkt ...
Wie Tantalus in Sehnsuchtszügen trinkt
Den Nektar, lehnt sein Haupt sich still zurück
Und träumt — indes die Erde ihm versinkt ...

Und Venus hält den Tantalus im Arm
Und redet zu dem Schönen heimlich — warm ...
Die Erdenrosen ruhn auf ihrer Brust,
Und sie umfliegt der blasse Taubenschwarm.

Nun rührt die Hohe küssend seinen Mund,
Da wird Olympisches dem Kühnen kund —
Geheimstes, Göttliches wird ihm bewußt,
Durchsichtig ist ihm aller Dinge Grund.

Zeus aber grollt um diesen Venuskuß:
»Du, der zur Erde wiederkehren muß,
Schweig von den Wonnen, die hier offenbart,
Von unsrer Himmel heimlichstem Genuß;

»Und wenn die Sehnsucht deine Brust zersprengt,
Und Götterwissen deinen Geist beengt,
Halt das Olympische in dir bewahrt.
Verrätst du, ist mein Zorn ob dir verhängt!«

Wie von Gesetzestafeln dräut sein Wort;
Und Tantalus schleicht aus den Himmeln fort.
Entsonnt, entgöttert liegt ihm nun die Welt,
Und was ihm Glück hieß, wird zu Schatten dort.

Noch Duft von Götterwein auf seinem Mund,
Die Seele noch von fremden Wonnen wund,
Und durch der Schönheit Kuß ein Gott und Held,
Ward beider Welten Heimlichstes ihm kund.

So kund, daß es ihm Qual und Schicksal wird.
Und, zwischen Himmeln und der Welt verirrt,
Ein Gott an Wollen und ein Mensch an Kraft,
Sind alles Lebens Grenzen ihm verwirrt ...

Sein Königsschloß zu Lydien leuchtet weit
In einer Abendsonne Herrlichkeit —
Der Lenz umblauts in junger Leidenschaft,
Und dunkle Myrtengärten schatten breit.

»Ich gebe euch mein königlichstes Mahl –
Doch dünkt mich aller Erdenwein so schal,
Doch scheint mir eure Jugend kühl und alt,
Ihr seid wie Schatten, ohne Lust und Qual ...«

Und Tantalus ruft stolz vom Königsbau:
»Ich war bei Venus, bei der Himmelsfrau:
Die küßte mich mit solcher Allgewalt, –
Da ward mir alles Erdenleuchten grau!«

Und wie sein Wort entzückt und stolz verklingt,
Da ists, als ob der Himmel dunkel sinkt;
Die größte Wolke wandert, wird Gestalt,
Und trägt des Zeus Gesicht, und naht und winkt,

Und spricht: »Du warst der Seligkeit ein Gast,
Du hieltest bei der Schönheit Liebesrast,
Und nun verrätst du, Niedriger, so bald,
Was du Olympisches erfahren hast?! ...

»Du meiner heißen Erdenliebe Sohn,
Den ich erbarmend rief zu meinem Thron,
Und dem ich himmlischen Genuß gewährt,
Was sprichst du den Gesetzen droben Hohn?

»Wer das Geheimnis, wer das Schweigen bricht,
Dem hält der Götter Erster streng Gericht;
Du, nicht des Himmels, nicht der Erde wert,
Verbannt sei in die Welten, ohne Licht!«

Im Donner geht der Gott Ein Flammen fällt
Aus seinem Blitzesbündel auf die Welt
Und zündet Tantalus das letzte Licht,
Das ihm den Weg der Qual, als Fackel, hellt.

Der Götterfluch treibt ihn in erznes Land,
Und schwarze Wasser säumt die Felsenwand —
Der Gräßliche, der nie das Schweigen bricht,
Charon, fährt ihn an eines Stromes Rand.

Maßlos ist hier die Zeit und aller Raum,
Und End und Anfang wie ein Fiebertraum; —
An brückenlose Ufer rührt die Flut —
Da ragt ein einzler, fruchtgoldner Baum ...

Dort kettet Charon ihn, und schweigt und geht.
Ein Schicksals-Chor von grausen Stimmen weht
Herüber: »Der bei Venus hat geruht,
Geheime Wonnen allzu tief erspäht,

»Und sie der Welt verriet, der sei verflucht!
Wer wissend hat das größte Gift gesucht,
Das Bittersüßeste: den Kuß, das Weib;
Wer Je vom Saft dieser Götterfrucht

»Vollzünftig trank, bis ihn der Rausch erfaßt,
Der finde in den Welten nimmer Rast!
Dem soll die Sehnsucht zehren Seel und Leib,
Der sei der Hölle rettungsloser Gast!«

Und der Gewaltge, der ein Reich besaß,
Mit Göttern stolz bei ihrem Mahle saß,
Der Schönste, den die Schönheit selbst geküßt,
Steht im verlorren Land nun, schreckensblaß.

Und dies sein Fluch: Durst seht ihm Herz und Mund;
Demanten quillt ein Strom vom Felsengrund,
Und Purpurfrüchte locken sein Gelüst –
Doch sie entweichen in den Höllenschlund ...

Sie weichen, wenn sie zitternd greift die Hand,
Sie weichen, wenn sie kaum der Lippe Rand
Mit herber Frische und mit Duft berührt,
Und lassen seinen Durst in wehem Brand. –

»Gib mir, die ich geliebt, o Himmelsfrau,
Aus deinen Wonnen einen Becher Tau,
Zeig mir den Pfad, der mich der Qual entführt.
Weithin zum Lenz, weitauf zum Höhenblau.«

Da löst sich aus dem Höllenschweigen sacht
Ein feines Tönen, und ein Stimmlein lacht –
Zwei Amorinen nahn, umschlungen eng,
Zwei Seelchen Licht besiegen so die Nacht ...

Die scheue Psyche sinnt, doch Amor spricht:
»Aus Wolken kommen wir, vom Gottgericht;
Der große Zeus ist unentrinnbar streng –
Er bannt den eignen Sohn vom Himmelslicht!

»Erkennst du uns? Mich und dies Götterkind?
Weißt du, daß wir beseelte Liebe sind?
Daß, wo der Stolz verdammt erbarmenlos,
Erst unser schönes Königreich beginnt?

»Wir heben dich mit dieser Flügelkraft
Aus deinem Sehnsuchtschmerz und öder Haft,
Wir heben dich aus dieser Urnacht Schoß,
Und aus den Strafen kühner Leidenschaft! ...

»Nur *wenden* können wir den Richterspruch,
Nicht *löschen* aus dem ernzen Schicksalsbuch!
Wir tragen auf die Erde dich zurück, –
Doch du erliegst, und dein Geschlecht, dem Fluch!

»Du Halbgott, den ein Venuskuß geweiht,
Sieh, du erträgst nicht volle Göttlichkeit –
Für dich ist nur der Erde wehes Glück –
Furchtbar gemischt aus trunkner Lust und Leid.«

Sein Königsschloß in Lydien leuchtet weit
In einer Abendsonne Herrlichkeit –
Der Lenz umblauts in junger Leidenschaft,
Und dunkle Myrtengärten schatten breit.

Die sonnengoldne Locke ward ihm grau,
Und seines jungen Blutes Welle lau –
Sehnsucht hat ihn erschöpft, und Durst erschlaft –
So läßt ihn Psyche auf der Erdenau ...

Die du verführst zum höchsten Rausch des Seins,
Und lockst in deine Überwelt des Scheins,
Warum läßt du die Sehnsuchtsvollen nicht
Mit dir, furchtbare Gottheit, werden eins?

Die Kühnheit nennst du Schuld, und Streben – Traum,
Und wenn du uns zum Höhenwege kaum
Dein Feuer zündetest, löschst du das Licht –
Und – taumelnd – greifen wir den Tod im Raum.

Der Sprung vom Freundstein.

Elsässische Sage. (Ballade.)

Das war der Graf von Geroldseck,
Mit rotem Wildgelock und keck;
Sein Roß geschirrt mit Edelstein,
So ritt er lachend zum Burghof ein.

»Ich ritt die ganze Frühlingsnacht,
Das hat mir weidlich heiß gemacht.
Eure Burg steigt fast in den Himmel hin,
Und wohnt ja auch ein Englein drin ...

»Schön Gerta zündet mir Flammen im Blut –
Graf Freundstein, ich habe viel Schlösser gut,
Viel schäumende Rosse, viel Truhen voll Gold,
Und Ritter und Herren in meinem Sold.

»In meiner Krone fehlt nur ein Stein:
Gebt mir Euer strahlendes Töchterlein.
Denn alles, was mir im Willen liegt,
Ich habs noch immer, immer ersiegt!«

»Mein Graf, ich habe ein stolzes Kind,
Das nicht ein Fremder im Flug gewinnt
Doch Geroldseck lacht frech und fein:
Ruft nur das süße Jüngferlein!«

Die tritt unter goldhellen Linden her,
Als wenn sie Fürstin über ihn war ...
»Was wollt Ihr mir? ich kenne Euch nicht!«
»Ich will dich als meiner Nächte Licht;

»Ich will dich als meiner Tage Zier; –
Wie eine Flamme in zügelnder Gier,
Fordert dich meiner Arme Kraft,
Fordert dich meine Leidenschaft ...

»Wie eine Blume lacht mir dein Leib,
So beseligend sah ich nimmer ein Weib –
Und macht mich doch manche Schönheit warm,
Und viele hielt ich siegend im Arm.«

»Ihr redet, als ob ich Beute sei;
Doch bin ich dem tollen Wunsch nicht frei –
Eure Gluten, mein Graf, sind *mir* wie Eis –
Fremde Lichter, von denen mein Herz nichts weiß.

»Mein Geist ist stolz, doch mein Blut ist mild,
Mir füllt die Seele ein sanftes Bild;
Eure rasche Gier hat neben *dem* Traum
In alle Ewigkeit nicht Raum ...«

Sie wendet sich hart. Der Graf erblaßt –
Er greift in die güldenen Zügel mit Hast
Und jagt zu Tal sein zitterndes Pferd,
Sein Blick wird scharf wie ein mordendes Schwert.

Als die Himmelsaue in Juninacht
In tausend Sternenblumen lacht,
Da bricht die Stille Graf Geroldsecks Zorn,
Seine Scharen stampfen durch knospendes Korn ...

Der Wald wird hell; ein Blitzen fährt
Ringsher von Fackeln und von Schwert,
Ein falscher Tag glimmt in der Nacht.
Auf Freundstein Herr und Troß erwacht ...

Es stürmt Graf Geroldseck ans Tor:
»Hochmütige, tretet als Sklaven vor!
Auf die Knie! Bettle Gnade, mein Rittersmann,
Und schön Gerta, bete den Sieger an!«

Die schaut in den fackelroten Wald,
Ihre Seele bezwingt eine heilige Gewalt:
»Mein Vater, o nimm dein stärkstes Roß
Und mit mir im Sattel reit vor dein Schloß —

»Eh die grausame Faust deinen Nacken biegt,
Eh mein Leib seiner brünstigen Wut erliegt,
Will ich aus solcher Lebensqual
Zu Roß mit dir mich stürzen ins Tal!« ...

Er reißt sie stumm in den Sattel empor,
Sie reiten bleich an den Burgwall vor —
Ein Sprung! Ein Krachen im Frühlingsgeäst —
Zwei Edelfalken stürzten vom Nest ...

Der Sommer.

*Auf den Gipfeln sollst du rasten
und kosten ... bald fällt der Weg
zu Tal –
(Alte Chronik.)*

Vor tauendem Tag
Geht durch die Lande ein leuchtendes Weib,
Und wandert und ruht ...

An ihrer Sohle duftet
Der Erde dunkle Krume.
Und wie sie schreitet
Scheinen die Wälder
Höher zu streben,
Schlingen sich blühende Hecken
Wie zum feinen Saum ihres Kleides,
Biegt sich ihr reifendes Korn
Zum goldenen Teppich.

Und sie blickt mit Augen,
Die Strahlen werfen,
Empor, und sagt zu dem Morgen,
Der auf rötlichen Wolken
Durchs All fährt:
»Löse, göttlicher Knabe,
Den engenden Dämmerungsgürtel,
Rege die Falten

Deines lebendig flatternden Kleides,
Daß der Frühwind
Schlafende Städte weckt
Und in die Zellen der Träumer dringt!

»Siehe, ich bin die selige Zeit,
Bin reifende Sommerkraft!
Ihr Anfang: Verheißung,
— Erfüllung, ihr Ende!
Hinter mir: ringender Lenz,
Vor mir: welkende Tage ...!

»In Händen trag ich
Randvolle Schalen,
Welche die Freude
Aus nie versiegendem Urborn
Mit wissendem Blick
Und mit sicherer Hand schöpft! ...

»Wachet, steht auf aus verschlafenen Engen,
Ihr, die in Kräften der Höhe steht!
Die höchsten Tage sind angebrochen!
Übt eure strotzende Kraft!
Faßt, was in Schönheit sich neigt,
Und haltets in glücklicher Stunde ...

Denn dies sind die Monde der Ernte ...

Wer noch hat sich je dem Gesetze entrissen,
Das Götter geschrieben?
Und tat ers:
Die Rache würde ihn peitschen ...

Ach, sie kommen fraglos
Und unentrinnbar,
Die Tage, da Welken Gesetz wird ...

»Drüben, noch weitab, doch drohend
Wandeln, die aller harren,
In Schattenweiten.
»Denn von den Gipfeln
Bald fällt der Weg zu Tal.«

Auf Nebelwiesen
Nicken sie höhnisch,
Die argen Züge
Ins Gräßliche zerrend —
Das ist die Sorge,
Der Frost dort,
Und dies da die Krankheit,
Die flackernde Fieberlohe im Auge!
Und dies mit bleifahlen Wangen
Und zitternde Gier auf den Lippen:
Der Hunger!
Und der Gewaltige dort,
Der scheußliche Herr
Der Gebrechlichen,
Der Letzte, der Gesetzesvollstrecker — — —
Seht ihr ihn winken und nicken ?
Heimlich tönt seine Sichel ...

Er wartet, wartet am Wege —

Heut aber noch
Bin *ich* bei euch,
Ich, die Göttin der Mitte, der Höhe!
Noch verhallet der wachsende Wald

Und das warme Tagrot des Lebens
Die Geister der Tiefe ...
Gebt euch meinem holden Gesetz!
Ich rufe euch auf zum Reigen –
Ich lehr euch das heilige Lachen des Glückes.
Reingestimmt sind die Harfen des Frühwinds
Zum Hohenlied des Genusses –
Aus ihren Saiten ruft wonnige Kraft:
Ihr, die ihr Höhen erstritten.
Die Zeit ist erfüllt,
Und reif ist das Glück!
Laßt nicht die lebenssaftige Frucht
In den Abgrund entrollen –
Kostet, kostet die süße ...

Denn auch Genuß wird holdes Gesetz
Und vom Gotte gewollt
Denen, welche mit köstlicher Kraft
Die Gipfel gewannen ...««

Thanatos.

Zwischen Tag und Nacht war es die Wende,
Da die Schatten schon bekrönt ein Stern;
Und zum Herbst betäubt lag das Gelände,
Und die Bäume ragten bleich und fern.

Und das Glück lag welk in meinem Herzen,
Und ein Welken ging durch alle Zeit
Aus verstummten Gärten, hoch wie Kerzen
Strahlten Lilien aus der Dunkelheit.

Heimlich rührt der Wind an meine Pforte,
Und er tat sie auf — — — Kam wer herein?
Eine Stimme rief mir Koseworte,
Meine Kammer ward voll Himmelschein ...

Und es trat ein Jüngling aus dem Glänze,
Eine stolze, rührende Gestalt;
Blaß die Stirn unreift vom Lotoskranze,
Und er sprach mit süßer Allgewalt:

»Du hast mich in solcher Angst gerufen —
Deine Seele weint — du strebst zu mir —
Sanft geleit ich dich hinauf die Stufen,
Wo da lischt der Leidenschaften Gier.

»Sieh, der dürre Reiter kommt zu andern,
Der mit Sensen mäht und blicklos starrt,
Du sollst durch die Sterne mit mir wandern,
Wo das große Schmerzvergessen harrt.« ...

»Sanfter Gott,« rief ich, »mich brach das Leiden –
Ich bin todesreif und lebenswund,
Nimm mich, Thanatos! doch vor dem Scheiden
Flieg noch *einmal* durch das Erdenrund;

»Wo der Liebste mit gewaltgen Ketten
An ein Schicksal dumpf gefesselt ist,
Laß mich einmal noch die Stirne betten
An sein Herz, für *eines* Kusses Frist!«

Thanatos nahm mich mit kühlen Händen;
Unter unsern Sohlen wich das Land,
Bis mein Herz, noch licht von Liebesbränden,
Seines fernen Hauses Schwelle fand.

Der Geliebte aber bebend schaute
Auf das flächige, wunderliche Paar.
»Bist *dus*, Heißgeliebte, Herzvertraute?
Doch, wer ist der Knab im goldnen Haar?

»Sag, mein Lieb, mit wem strebst du in Weiten?
Sag, welch schöner Jüngling raubt dich mir?
Schnell vergaßest du die Seligkeiten,
Die du mir am Herzen lebtest hier ...

»Fesselt, da ich weinend kaum gegangen,
Eine junge neue Liebe dich?
Starb zu mir *so* bald dein Heimverlangen?
Treulose Frau, verrietest du mich?«

Doch ich rief: »Ich mußte ja nur sterben,
Zweifler, weil ich *dich* geliebt zu heiß.
Losgetrennt von dir, *mußt* ich verderben,
Wie die Flamme, die verloht im Eis.

»Diesen Jüngling hat vom Schönheitreiche
Mir ein Gott der Griechen hergesandt,
Daß er die von Lebensschmerzen Bleiche
Sanft geleite ins verlorne Land.

»Dir entfremden könnt mich kein Lebender,
Konnte nichts, was noch das Glück mir bot,
Der Gewaltge nur, der Weltenbänder
Thanatos, der Einzige, der – Tod! ...«

Aspasia's letzte Nacht.

»Hebt mir die Ampeln näher zum Gesicht!
Welch ekler Rabenschwarm deckt mir das Licht!
Das flattert und das kreischt in meine Träume –
– Mich friert!–doch fühl ich glühnde Winde gehn –
In weißen Sommermyrten blüht Athen,
Und voller Wunder stehen meine Räume.

»Mein Geist erkennt, doch weiß es nicht mein Herz–
In meinen Augen wühlt ein fremder Schmerz –
Sklaven, schafft Licht! verjagt die dunklen Raben!
Sie lauern hinter jedem Säulenschaft,
Sie möchten sich an meines Markes Kraft,
An meinem Hirn die gierigen Schnäbel laben ...

»Noch blüht Aspasia und wird euch nicht Raub,
Noch lacht um diese Stirne Rosenlaub,
Und dieser Leib ist noch Olympierwonne;
Es küßt mein unerschöpflich reicher Mund
Die Sehnsucht vieler Griechen noch gesund –
Noch hat der Tod kein Recht an meine Sonne!«

»Herrin, die Raben sind nur Fieberqual –
In Ampellicht und Fackeln glüht der Saal,
Und diese goldne Stille regt kein Flügel –
Und draußen schreitet noch die Sommernacht
In ihrem finstern Purpurkleide sacht
Von jenem heiligen Parnassoshügel ...«

»So haltet mir das *Licht* nicht mehr entfacht!
Laßt nur herein die zarte Sommernacht!
Ihr Sternenschein erlöst mich von den Raben
Aspasia rufts. Die Sklaven schleichen fort –
»Laßt mir am stillen, fackelleeren Ort
Nur diesen wunderschönen Lydierknaben!«

Wild lacht sie auf: »Der ist noch ohne Schuld,
Sein Blut ist frei vom Gift der Frauenhuld,
Ich will mit seiner weißen Unschuld kosen.
Es stößt den Perikles vom Liebesthron
Und spricht den Statuen des Phidias Hohn:
Sein Götterleib, umschmiegt von meinen Rosen« ...

Der Lydier schaut die Stolze an voll Scheu,
Wie vor der Viper schreckt ein junger Leu –
Er birgt sich in den Schatten fernster Säulen.
Und es wird bang und sterbensstumm im Raum;
Aspasia sinkt dahin im Fiebertraum –
Nur von Athen her rufen laut die Eulen ...

Da schreckt sie auf: »Was wandelt ihr im Licht?
Stört mir den Traum mit diesem Knaben nicht
Ihr lachenden und furchtbaren Gestalten!
Starbt ihr nicht längst an meiner Schönheit hin?
All eurer Mannheit ward ich Tigerin –
Die Griechenwelt hat dieser Arm gehalten.

»Du dunkler Fürst von drüben überm Meer,
Athiopier-Leu, was kommst du schleichend her,
Und schläfst doch längst im blassen Land der Toten?
Und du, mein Held im Asphodeloskranz,
Und du, und du, gewelkt im Jugendglanz,
Was kommt ihr, eines schwarzen Reiches Boten?

»Ihr sagt, ihr wäret Opfer meiner Macht
Und fordert mich in eure große Nacht –
Hinweg! ich kann euch nie mehr Flammen geben ...
Einst gab ich jedem Götterfunken hin,
Und sankt *ihr*, allzufrüh verzehrt, dahin:
Ich fordre für mein waches Feuer Leben!

»Amydos, gib mir Kraft aus deiner Glut!
Noch lodert alle Jugend dir im Blut –
Wir lachen dieser Schatten, Lydierknabe –
Vielleicht ist *diese* Nacht nur dein und mein,
Von deinem Mund will ich den Lethewein –
Komm, eh die ersten Tagesröten grüßen« ...

Der Lydier naht, – wie mit gebundnem Schritt,
Als schleppt er an den Füßen Ketten mit,
Und spricht: »Mit Sklaven darf die Fürstin schalten.
Doch ward ich Eurer Herrlichkeit ein Dieb –
Ich hab ein Mädchen meiner Heimat lieb,
Ihr würdet doch nur einen Schatten halten ...«

»O Schatten!?! Schatten!?! laß das grause Wort!
Entwandeln nicht genug an diesem Ort?
Was mordest du zum Schatten noch das Leben?
Zu einer Göttin hob mich meine Zeit,
Zu diesen Füßen sah in Trunkenheit
Ich vieler Männer Geist und Stolz erbeben –

»Und soll an eines *Knaben* Unverstehn,
Mit einem letzten Wunsch zugrunde gehn!?
Nein, nein! Sei *frei*! Aspasia kann nicht *zwingen!*«

Der Sklave schreitet hin ins Dämmergrau –
Aufs Lager sinkt die wunderschöne Frau,
Als fiel ein Adler mit gebrochenen Schwingen ...

Heimlich bewegter wird die Einsamkeit.
Die Schatten nahen ... »Komm, bist du bereit?
Unser Gewaltigster, er soll dich führen« ...
Der aber wird zu lauter, lauter Licht –
»Aspasia, Stolzeste, kennst du mich nicht?
Für dich sprengt ich des Hades erzne Türen.

»Besinne dich aus diesem Sklaventraum!
Gib Perikles, gib deiner Jugend Raum!«
Aspasia reckt sich aus den Purpurkissen –
Ein Lächeln, wie aus schuldlos ferner Zeit
Hat plötzlich ihren wilden Blick geweiht –
Da hat der Leuchtende sie hingerissen –

Arnold Böcklin.

Wie der göttliche Titane, doch mit ernstem Lygoskranze,
Stehst du kämpfend und erschaffend wie in eigem Feuerglanze.
Leuchtest mit der Glut, die Kühnheit nur den Himmeln kann
entrafen,

Ober lachend neuen Wetten, die du selgen Griffs geschaffen.
Von den Auserlesnen bist du, die der wundervolle Dante
Einst mit königlichem Worte Meister des Jahrhunderts nannte.
Wenigen, wie dir, Erlauchter, ist der stolze Gruß zu gönnen:

»Meister derer, die da wissen, Meister derer, die da können!«
Deine mächtgen Wälder leben, ob sie im Perlmutterglanze
Zarter Lenzesfrühe stehen,—ob in hingerißnem Tanze
Englein um beglänzte Stämme ihre hellen Glieder schwingen,
Oder aus dem Grase haschen einen Kranz von Sonnenringen.
Ob im Himmelslicht des Mittags Sommerblumen leuchtend
flimmern,

Oder aus der Ferne Bäche hell wie Freudentränen schimmern.
Ob in blauen Juninächten, unter frohem Sternenreigen,
Sich die blühnden Äste dehnen wie bedrängt vom heißen
Schweigen.

Ob du auf entrücktem Hügel wie aus sommertollen Launen
Spielen läßt erschrockne Elfen mit den wildgeschmückten
Faunen,

Oder ob der Sturm entkettet rast durch scharfe Abendröten,
Und die Herbsteswolken tanzen wie nach Paus gewaltgen
Flöten!

Wem sich jene Tore auf tun, streng verschloßner Zaubergärten,
Zu dem Auserwählten treten leise ihres Wegs Gefährten:
Lust und *Leiden*, deren Blicke wie vom Lebensrätsel brennen,
Die ihn beid erfassen müssen, soll er Kunst und Welt erkennen.
— Und da bist du von dem einen, mit dem Mund, dem
jubelfrohen,

Mit den Augen, die da locken und wie von Entzücken lohen,
Fester wohl ergriffen worden, als von jenem blassen andern,
Der dich leise nur berührte, um dann weinend mitzuwandern;
Der nur manchmal düstre Spuren läßt in deinen heitern
Reichen,
Wo von ragenden Standarten weht der Freude Königszeichen.

Wohl, es kennen deine Welten auch den jäh'n Todesschauer,
Und es schleicht an blassen Küsten wie ein Dämmerzug von
Trauer.
Durch verlaßne Meeresschlösser geht es wie ein leises Sterben,
Unter diesen Grabzypressen ging vielleicht ein Glück zu
Scherben.
Wer das Inselland der Toten, starrend, fern entrückt im Meere,
Wo erbarmungslos die Lüfte lasten wie mit Gräberschwere,
Schaffen und erfassen konnte, und mit tiefem Blick erschauen,
Den berührten Erdenleiden, und der kennt das tiefe Grauen.
Und wer jene grimmen Zweie schuf, die fürchterlichen Männer,
Den, der blicklos ist, und jenen auf dem zügellosen Renner,
Denen Feuer gierig zeichnet ihres bösen Weges Bahnen,
Wer Vernichtung also schaute, kennt der letzten Dinge Mahnen.

Aber rascher scheint dein Pinsel, hingegebener zu wirken,
Wenn du aus den Finsternissen eilst zu goldenen Bezirken,
Und dann leuchten deine Farben wie vom Sonnenrot
entglommen,
Und das blaue Licht der Meere scheint aus Himmeln
hergenommen.
Aus gar seltenen Muscheln schöpfen deine heitren Fabelwesen,
Drinne edle Perlen glimmen, die sie aus den Wogen lesen.
Und die flechten sie im Spiele Meeresmädchen in die Locken,
Welche vor den Tollen fliehen, fischgeschmeidig und
erschrocken.
Jubelnd schallen auf den Wassern Hörnerrufe der Tritonen,

Und auf ihrer heitren Stinte schwanken breite Schilfeskronen.
Sel'ge Lust schwimmt auf den Wellen, in den Blicken, auf den
Lippen,
Während deine blauen Meere lachend donnern an die Klippen

—

Und du weckst sie nicht, die schlummern, drunten auf der Welt:
die Sorgen,
Denn der Frohsinn fährt auf Wolken, in den großen
Lenzesmorgen ...

Gottfried von Bouillon.

Es verbrandet groß die Sonne
Ober dieser blassen Stadt,
Die vor Tag in Kampfeswonne
Sieger ausgesendet hat —
Und des Abenddämmerns erste Flore
Flattern ängstlich um die offenen Tore.

Araber auf Edelrossen,
Blutgen Burnus im Genick,
Sind zu wildem Kranz geschlossen; —
Und sie gehn in ihr Geschick,
Wie gefangne Tiger in ein Gitter,
Und die Kette hält ein Frankenritter.

Er besiegte Meer und Wüste,
Heiden, und den Stamm des Sem,
Bis er heiige Städte grüßte,
Bis da kniet Jerusalem.
Tore, die in diesem Frührot sanken,
Sind bekrönt vom Kreuz der blonden Franken.

Gottfried naht! mit heiligen Blicken
Überdringt er Kampf und Zeit
Blutige Rubinen sticken
Ihm das weiße Ritterkleid ...
Und sie richten Stufen ihm zum Throne.
Balduin hält eine Königskrone.

»Dem Jerusalem zu eigen,
Bruder, dem die Kreuzesschar
Und der Antichrist sich neigen,
Löse frei dein Ringelhaar!
Salben will ichs, und mit Gold umreifen,
Denn du, Starker, darfst nach Kronen greifen!«

Einen Augenblick bemeistert
Königsstolz den sanften Mann;
Und zu einem Schwur begeistert
Hebt die Hand sich himmelan.
Seine Augen suchen in die Weiten,
Doch – sie finden andre Seligkeiten:

Zeitlos sieht er *Einen* wallen;
Die Vergangenheit wird nah,
Und die Abendstrahlen fallen
Deutend aber Golgatha – – –
Auf dem Berg der Qual, von seiner Firne
Leuchtet eine dornbekrönte Stirne ...

Und er ruft in sanftem Tone:
»*Hier ist Einer* König! Laßt
»Dienen mich an solchem Throne!«
Balduin im Zorn erblaßt: –
»Tor, und magst *du* auch entsagend sterben,«
Knirscht er: »schau in *mir* den Königserben!«

Doch der andre spricht: »Wo Dornen
Flocht zur Krone blöder Spott
Einem königlich Erkornen,
Einem jungen, ewgen Gott,
Darf die Menschlichkeit in Erdentagen
Niemals eine Siegerkrone tragen!« ...

Goethe!

(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in Straßburg.)

Aufrecht, die Stirn von Braungelock umflogen,
Von goldgeflecktem Pantherpaar gezogen,
Fährt einer auf dem Siegeswagen her –
Er zähmt das Wildgespann mit güldnen Zügeln,
Der Zug geht lachend zu Parnassos Hügeln,
Und seiner Spur folgt ein beraushtes Heer.

Und Mädchen, welche Rosenketten gürteten,
Streun unter seine Räder helle Myrten,
Um die sich reichgezweigter Lorbeer schmiegt ...
Und plötzlich wüßt ichs: Der da lachend steht,
Aufrecht, in seiner Jugend Majestät,
Das ist die frohe Kraft, die mühlos siegt!

So sah ich einst in einem lauten Saale
Ein Bild, – darüberhin im Morgenstrahle
Ein Schimmer wie von rotem Leben lief ...
Wie schöngebietend diese Hochgestalt
Die Welt bezwang in köstlicher Gewalt,
Ergriff den Geist mir unvergeßlich tief ...

Gott oder Jüngling!? Er nahm lächelnd Siege;
Ein einzger noch trägt so erlauchte Züge,
An ihn gemahnt der frohe Griechenheld.
Aufrecht, die Stirn von Braungelock umflogen,
Von andern Panthern, wilderen, gezogen,
Fuhr er im Siegespann in alle Welt. –

Dies Raubgezücht hieß Neid und wildes Hassen –
Die tat Herr Wolfgang reckenhaft erfassen,
Ohnmächtig murrten sie in seiner Hand;
Er schirrt sie frohgemut an seinen Wagen,
Da mußten ihn die ganz Bezwungenen tragen,
Wohin sie sein entflammter Wille bannt.

Und wo sein großer Zug mit feinen Spuren
Die Erde rührt, wuchs sie zu Blumenfluren.
Die Schönheit schmieg sich frei in seinen Arm –
Sie führte um ihn her berauschte Tänze,
Sie brach ihm von den Lorbeerhecken Kränze
Und brannte so von Lebensfeuern warm.

So jung, von schönen Mächten hingerissen.
Die rege Lust noch nicht gedämpft vom Wissen,
In königlichem Ungestüm der Kraft,
So ist er wandernd durch dies Land geschritten!
Hier hat er hell gelacht und süß gelitten
In seiner wundervollen Leidenschaft ...

Wohl, er gehört der Welt, der reife Goethe!
Doch seiner Jugend feinste Morgenröte
Fiel auf dies Land, auf dem sie heimlich ruht ...
Fühlt sie! und werdet ihr erlauchte Erben!
Sie ist ein Heiliges, sie *kann* nicht sterben,
Denn großer Tag steht auf aus ihrer Glut.

In diesem Lenz der Kräfte ist er euer!
Ein Gottgeküßter, der mit seinem Feuer
Die Siege rasch mit einem Lächeln kauft ...
So soll er ragend, kündend bei euch stehen,
Indes das Licht von den Vogesenhöhen
Aus goldnem Bronnen seinen Scheitel tauft!

Walter von der Vogelweide.

*Den besten gurtel, den ein man
einsmal tun sich gurten kann, daz ist
von wizen armen blaue sins buolen.
(Alte Chronik.)*

Herr Walter jung, der von der Vogelweid,
Verträumt im Walde eine Lenzeszeit ...

Was bang im Maienwind durch Wipfel fragt,
Was nachts der Strom, der durch das Land geht, klagt,

Was Quellen lachen, was durch Waldkraut singt,
Der Ton, mit dem der Aar zu Sternen schwingt,

Und aller Vögel süß Tandaradei
Webt er zu einer einzgen Melodei ...

»Mein Hoheslied, fahr durch die Lilienau,
Zu einer fürstlichen und süßen Frau!

»In engen Grenzen liegt ihr Park und Schloß,
Mein Königreich wächst ihr so himmelgroß;

»Von Anemonen und Aurikeln fein
Soli ihr ein Purpurtuch gebreitet sein,

»Und ein verschwiegenes Bett von Erika
Steht tief im Wald mit schwellnden Kissen da ...

»Die Sonne schmiedet ihr so leuchtend warm
Von buntem Lichte Reifen um den Arm;

»Und Heckenrosen, wie Rubinlein klar,
Die werden Kronen für ihr Ringelhaar.

»Kränz ich ihr Kleid mit Veiel und mit Schlehn,
So wird sie ganz wie in Juwelen gehn,

»Und eine Königskerze in der Hand,
Ist sie die Fürstin meinem Träumeland ...

»Und weil ich tausend Vogellieder weiß,
Sing ich ihr aller Liebe Paradeis

Die Süße stieg herab zum Tale hin,
Dem Fürst des Lieds ziemt eine Königin.

O, aller Wunder volle Maiennacht!
Der Himmel ist in Sternen auferwacht –

Im Wald zieht königlich die Jugend ein,
Die Kronen trägt von jungem Mondenschein!

Das Märchen.

Mit feiner Sohle streift es nachts die Triften,
Rauchblau fliegt ein Gewand um seine Hüften;
Es steigt mit sachten Füßen auf die Höhn,
Wo tote Schlösser fahl im Mondlicht stehn.
Es schaut so tief in die Vergangenheiten,
Erlauscht das Weh und Lachen früher Zeiten,
Und bald hat es die Welt aus reicher Hand
Mit diamantnem Schleier überspannt ...
Wie Luft und Rauch, so fein ist die Gestalt,
Das Abendrot hat sein Gesicht gemalt —
Am liebsten wandelt es in Dämmerzeit
Aus Heidetiefen in die Auen weit
Ganz fern im Walde, wo der Kuckuck ruft,
Wiegt sich auf sonngen Asten in der Luft,
Und wo die Gärten stumm in Rosen stehn,
Wird heimlich sein Gewand in Düften wehn ...
Und wo ein Hirt im Mittagslichte sinnt
Und träumt, den küßt gewiß das fremde Kind,
Daß er, faßt ihn der süße Schauer an,
Zum Tag sich nicht zurückbesinnen kann.

Einmal, im Frühling, hob ich es gesehn,
Mit einem Kleid, so zart wie erste Schlehn —
Und lautlos sank der Tag aus roter Wolke,
Rings war ein Tanz von wunderlichem Volke:
Wichtlein und Zwerge, die aus Erdentiefen
Juwelenlasten tragen, die da schliefen,
Das Roß Falada, böse Königinnen,
Uralte Weiblein, die ein Schicksal spinnen.
Und eine bettelarme, süße Dirne,
Der ein verliebter Prinz bekrönt die Stinte;

Wurzeln, die reden, – Bäume, die da singen,
Und Fürsten, die gebannt in Schwanenschwingen ...

So wogte sommerlang das Märchenspiel,
Bis erster Reif auf alle Träume fiel.
Und alle Auen werden totenblaß,
Die Wiesengräser stehen spitz wie Glas –
Zu aller Schönheit liegt verschneit die Bahn –
Da faßt das Märchen auch ein Frieren an,
Ein Heimweh zittert über sein Gesicht,
Und fern aus warmen Gassen winkt ihm Licht ..

Schneelockig schön sitzt dort Großmütterlein.
Vom goldnen Herde fährt ein loher Schein
Wie Jugend über ihr verträumt Gesicht –
Mit eiferroten Wangen drängen dicht
Sich Kinder an ihr Knie ... da tritt herein
Das Märchen, auf der Stirn Blaublumenschein.
Unsichtbar kommt es durch das niedre Tor
Und flüstert der Schneelockigen ins Ohr:
»Es war einmal« – und schließt den Zauberkreis.
Die Kinder horchen atemlos und heiß –
Die Flamme knistert, und die Äpflein zischen,
Großmutter's Stimme klingt verträumt dazwischen,
Und immer goldner leuchtet auf der Herd,
Wo sehnsuchtvoll das Märchen eingekehrt – – –

Lieder in Dur und Moll.

Ab igne Ignem.
(Cicero.)

Hinaus.

Ich habe geschwiegen nun jahrelang,
In den Tiefen nur quoll es heiß;
Gleichwie des gefesselten Stromes Gang
Noch klagend lebt unterm Eis.

So schreitet Natur den fraglosen Lauf:
Der Lenz pocht mit Süd Sturm an,
Dann tun die kristallinen Pforten sich auf,
Und der Strom jauchzt auf schimmernder Bahn.

Wo bist du, mein Frühling? es harret dein
Meine Seele mit Sehnsuchts Gewalt.
Zerbrich, o zerbrich die eisige Pein,
Die mein rinnendes Leben umkrallt!

Daß meine Gedanken wie Ströme gehn,
Frei, spiegelnd Himmel und Welt;
Wie Ströme, denen das Frühlingswehn
Die harrenden Segel schwellt;

Und die da vorwärts mit tanzender Kraft
Sich stürzen und drängen weit,
Aus dunkelnden Gründen und Eiseshaft
In die frohe Unendlichkeit!

Grausame Sterne ...

Die Mitternacht brennt grell im Sternenschein –
So wehes Licht fällt in mein Kämmerlein,
Durch meine blasse Hand jagt Lebensglut,
Ich seh in meiner Adern rollend Blut ...
Durchsichtig ist der Raum und ist die Stunde.
Dringt ihr mit euren Fackeln bis zum Grunde?
Grausamste Sterne, die noch je entlohten,
Weckt ihr die Toten?

Rings ist es stumm, – doch euer *Licht ist laut*,
Als ob dem Schweigen Auferstehung graut ...
Ihr wandelt Mitternacht zu lichter Zeit –
Was leuchtet ihr in die Vergangenheit?
Hebt vom Geheimnis dieses Schlafs die Siegel?
Und reißt vom Tor der Tränen alle Riegel,
Und ruft von dort herüber blasse Boten:
All meine Toten?

Sie sehn mich mit kristallinen Augen an –
Viel ungeweinte Tränen blitzen dran,
Und rührend Bitten um verneintes Glück ...
Ihr tastet euch in diese Welt zurück –
Wollt ihr um heißeres Gedenken werben?
Und sehnt ihr euch aus allzu frühem Sterben
An meinen Mund zurück, den lebensroten,
O, meine Toten?

Die ihr so tief vom Lebensleid erblaßt.
Läßt euch der Durst im letzten Bett nicht Rast?
Ach, aller Erdenlust demantnen Quell
Verschüttet ja der Staub der Tage schnell –
Und keinen Becher gönnt euch mehr die Stunde,
Kein Tropfen löscht die Glut von eurem Munde ...
Das Leben steht in strengeren Geboten
Als alle Toten.

Grausame Sterne, weckt Gestorbnes nicht,
Und zündet nicht die Fackeln zum Gericht!
Was habt ihr nun die tiefe Mitternacht
Und Tod und Leben schleierlos gemacht?
Und aufgedeckt die Welt- und Seelengründe?
Und auferweckt die Seligkeit und Sünde,
Wenn doch das letzte Ziel ist aller Zeiten:
Vergessenheiten?

Im Frührot.

Es redet aus den Sternen sacht,
Im Garten zittert der blasse Flieder –
Und draußen geht sehnsüchtig der Mai
An meiner offenen Pforte vorbei,
Und die toten Träume wandeln wieder ...

Es duftet herein das Frühlingsland –
Die Schollen sind weh vom Pflug zerrissen;
Doch einer hat im Morgenrot heut
Tief in sie des Lebens Korn gestreut – – –
Ich aber schluchze in meine Kissen:

Wann kommt der Erlöser, den ich ersehnt,
Stolz wie das Licht und ohne Sünde,
Hernieder zu mir den Lenzespfad
Und legt des Glückes leuchtende Saat
In meiner Seele zerrißne Gründe?

Oktobernachts.

Einem irren Klagen muß ich lauschen,
Das da haucht, so heiß wie Alpenföhne, –
Oder klingt wie in dem Muschelrauschen
Die gefangnen, fernen Meerestöne ...

Singen so die welken Herbstesnächte
Von den Wundern, die im Leuchten starben
An dem scharfen Wort geheimer Mächte?
Wie durch Sensen stirbt das Gold der Garben?

Singen sie vom Sommer und vom Lieben,
Von der Schönheit alle, die versunken?
Von den Knospen, die im Reif geblieben?
Von dem Totentanze letzter Funken?

Sterne brennen aus dem Wolkendunkeln,
Hohes redet stumm vom hohen Orte,
Gleichwie auf Gesetzestafeln funkeln
Goldene, unwandelbare Worte ...

Plötzlich ist es mir, als maßt ich diesen
Strengen Mächten trotzen mit dem Leben,
Und als könnte aus den Paradiesen
Meine Sehnsucht sich ein Glück entheben ...

Der du mir mit drängenden Gewalten
Einst die Süße deines Munds geboten,
Jenen Trank, der nimmer kann erkalten,
Weil ja Götterfunken in ihm lohten;

Gib ihn nun! nicht mehr in Ketten schlagen
Will ich meinen warmen Lebenswillen.
Meine sehnsuchtvollen Augen fragen
Lodernd durch die erznen, dunklen Stillen.

– Doch, kein Becher hebt sich mir zum Munde,
Keinen kargen Tropfen darf ich nippen –
Wie gestorben liegt auf mir die Stunde –
Und mir ist, – als frören meine Lippen –

Vorüber.

Qu'as-tu fait du passé?

Qu'as-tu fait, infidèle?

(A. de Musset)

Die Junimitternacht ist schon herauf.
Ich wach empor — es hat mich wer gerufen —
Und meine Linden atmen süßer auf
Und schatten leicht auf mondesklaren Stufen ...

Die gingst du einst ... Ein starker Lebenswind,
Der jäh zum Sturm wuchs, hat dich mir entrissen;
Du wardst der Schönheit und der Liebe blind —
So tief gehst du in deinen Finsternissen.

Was tatest du mit der Vergangenheit?
Weißt dus nicht mehr? es blühten auch die Linden —
Du konntest nie genug der Seligkeit
Mit deinem durstgen Mund auf meinem finden.

Und bist nun fern! und lebst denselben Tag,
Dieselbe leere Nacht, wie ich, auf Erden;
Und, wieviel Morgenrot noch leuchten mag.
Nie mehr wird eins das Tor zum Glücke werden.

Die Junimitternacht ist schon herauf —
Ich wach empor; es hat mich wer gerufen ...
Und meine Linden atmen süßer auf
Und schatten leicht auf mondesklaren Stufen ...

Con sordino.

In das letzte Taglicht weinen Glocken,
Bleiche Blätter fallen, weich wie Flocken
Aus verflogner Wandervögel Schwingen,
Und aus tiefen Gärten kommt ein Singen.

Und ein Traum grüßt aus der Heimwehferne,
Wie auf hohen Leuchtern brennen Sterne;
O barmherzger Herbst, mit leisen Tagen
Sänftige du meines Herzens Fragen!

Laß den Wind nicht wie mit Orgelklingen
Durch entlaubte Heidetiefen singen,
Laß ihn weich mit Geigenton in Schlummer
Und Vergessen wiegen meinen Kummer!

Da erweckst du aus beseelten Weiten
Feines Schwirren wie von Geigensaiten — — —
Sind das Heimchen, die so gläsern singen?
Oder Schwalben mit den Wanderschwingen?

Oder schwebt ein Englein aus den Sternen
Und bringt silbern Töne her aus Fernen?
Daß kein harter Laut mein Träumen störe.
Lebenlang ersehnte Schlummerchöre?!

Leb wohl, mein Elsaß!

Es ist zu Ende! — — Draußen weint der Wind —
Der Herbst ist da, — das große Weltverderben!
Dem Glück und Schönheit eitel Spiele sind,
Und der sie lachend reißt in fahles Sterben.

Ich weiß es, daß wir *alle* Wanderer sind,
Und allen ward *geliehen* nur die Stätte.
Besitz ist *Wahn*, — und *tiefe* Rast beginnt
Im Unbewußten erst, — im letzten Bette ...

Der einzelne fällt dem Gesetz der Welt,
Weil Leben ist: ein wandernd Offenbaren.
Und ob dabei ein Stern, ein Herz zerschellt:
Wenn nur die Sonnen ihre Bahnen fahren.

Vielleicht, vielleicht hab ich zu heiß geglaubt.
Die Heimat war mir lebenslang gegeben;
Und nun ein wütendes Geschick sie raubt,
Fühl ich die Seele wie zum Tod erbeben.

Einst, als ich kam! Da standen deine Höhn
In einem Morgenrot von Seligkeiten;
In deinen starken Wäldern war Getön,
Als ob viel Glocken gingen in den Weiten ...

Als ob sie alles, was von Kraft und Lust
Im Geiste war, zum Tag emporgerufen!
Zu tausend Wundern drängte meine Brust,
Und kühn trat ich an aller Tempel Stufen.

Die junge Torheit riß die Pforten auf, –
Da blendete mich aller Schönheit Glänzen ...
So stolz, so götterleicht ward da mein Lauf:
Ich hätte mich mit Sternen mögen kränzen ...

Ich kannte ja das sachte Grübeln nicht,
Denn *alt* ist Weisheit, *still* ist das Erkennen;
Ich aber fühlte nur der Jugend Licht
Glücklichselig über alle Grenzen brennen!

Ich weiß wohl, daß das Licht aus Flammen stammt,
Und allzu kühnen Flügel *sehr* das Feuer,
Doch ward das heiße Glück, das mich umflammt,
Mir auch mit seinen raschen Wunden teuer ...

Ich habe ja aus allen Lenzen Duft,
Aus allen Sommern Früchte mir geborgen;
Es trank mein Blut sich Kräfte aus der Luft
Von jedem reinen, strengen Herbstesmorgen.

Und stand es in Demanten und Kristall,
Mein Elsaß, leuchtender in Wintertagen,
Und lag die Scholle silbern, ohne Mall,
Die einst so sonnenwarm das Korn getragen;

So wars mir doch nicht tot, – denn jede Nacht
Entschwebten von verschneiter Burg Gestalten;
Fremdäugig waren sie vom Schlaf erwacht
Und schauten mit so heimlichen Gewalten.

Und forderten ein Auferstehn im Lied ...
Und weil mir jene Gotteskraft zu eigen,
Die alles Geistes Weben spürt und sieht,
Löst ich die Bangen aus Jahrhundertschweigen ...

Mein Elsaß! und so ward tief innerlich
Ich dein! und *also* bist du mein geworden.
Es fügte unser Geist zur Einheit sich:
Des Berglands warme *Kraft*, der *Ernst* vom Norden!

Einst, als ich kam! da brannte Morgenrot –
Nun ich dich lassen muß, hängt Nebelgrauen
Um meine Welt ... Ob Seligkeit, ob Not
Sie bergen mag, gibt mir kein Gott zu schauen ...

Und keiner weiß, wie tief ich um euch litt,
Elsaß, und alle, die ich muß verlassen ...
Der sonst wie Flügelschweben war, mein Schritt,
Er findet langsam nur die fremden Gassen.

Und hinter mir sinkt die geliebte Stadt –
Mein Haus ist von den Schatten bald verschlungen;
Und alles, was mich einst umschlossen hat,
Bleibt hinter mir in harten Dämmerungen.

Die Sonne ist hinab, der Tag lischt aus –
Doch hab ich Kraft, durch Nächte hinzugehen;
Ein Etwas treibt mich grenzenlos hinaus,
Aus Tiefen dieses Grams zu goldnen Höhen.

Ob ich die leuchtenden erreichen kann?
Da ich doch blute aus viel hundert Wunden!
Die Luft geht wild, der Weg drängt himmeln,
Und bittres Heimweh lastet auf den Stunden.

Sturm, wach empor! der du so königlich
Den Herbst und Tod herträgst auf deinen Schwingen!
Ach, eh die Wälder sterben, lasse mich
Vom Atem der Vogesen tief durchdringen!

Lebt wohl! mir ist, ich nähme Ewges mit,
Ein Unvergeßliches aus fernen Lenzen:
Denn mit mir wandelt mit beseeltem Schritt
Die Liebe aber alle, alle Grenzen. — — —

Zur Nacht.

Auf den blühenden Kastanienzweigen
Liegt das mitternächtge große Schweigen.

Und der Tag mit allen seinen Stunden
Hat zur Ewigkeit zurück gefunden.

Und die Zeit entrollt die düstren Falten
Ihres Mantels, den die Sterne halten.

»Sag, was hast du, Heilige, geborgen?
Sind es Seligkeiten? sind es Sorgen?«

Doch sie schweigt und wandert in die Weiten.
Jeder Schritt wird zu Vergangenheiten ...

Aber es erwacht wie süßes Reden,
Wie Geheimes aus verschloßnem Eden;

Aus den blühenden Kastanienzweigen
Weht der Wind hinweg das große Schweigen.

Und er redet: »Die da blühn und leben,
Söüen sich dem Gegenwärtigen geben,

Und die Flammen, die in Seelen glühen.
Sollen nicht verlodern und versprühen,

Folgen sollen sie dem Lebenswerken,
Denn: im *Unterlassen* liegt das *Sterben* ...

Jasminen.

Zuweilen ists in hoher Sommernacht
Als hörte ich am Fensterlein ein Flehen,
Und langst gestorbne Lippen reden sacht,
Und Schritte, die mein wacher Schmerz kennt, gehen ...

Als ob aus Sternen eine Seele weint,
Und eines Glückes jugendwilde Frage,
Die uns das Leben früh und streng verneint –
Da schlich ein Frost in unsre Sonnentage ...

Es war so wonnevolle Juninacht,
Im Garten leuchtets von Jasminensternen;
Die hast du mir in einem Strauß gebracht,
– Und heute irrt ihr Duft zu mir aus Fernen.

Fand aus entrücktem Lande sich dein Fuß
Zu deinem Heim, an mein betrautes Kissen?
Und sendest du Jasminenduft als Gruß
Aus deines Grabes heiligen Finsternissen?

Spruch.

Wie die pflugzerrißnen Schollen
Tiefer nur die Körner hegen,
Bis die goldnen, wundervollen
Ähren sich im Lichte regen;

So aus aufgewühlten Tiefen,
Die der scharfe Schmerz zerrissen,
Wachsen Kräfte, die da schliefen,
Oft aus Herzensfinsternissen.

Junge, heiße Frühlingsföhne
Rütteln an der Erde Marke.
Und aus Tiefen steigt das Schöne,
Und aus Schmerzen keimt das Starke.

Morgenfrage.

Hier an den Frühlingswiesen
Zittert und wartet ein Glanz —
Es hängen wie blasse Türkisen
Die blauen Blumen im Kranz.
Wer wandelt durch das Schweigen?
Ist es ein Horenreigen,
Der durch die amarantne Flur
Auf einer frühen Sonnenspur
Hinführt den jugendseigen Tanz?

Und trägt der Hören eine
(Es krönt ein Knospenast
Mit goldnem Heilgenscheine
Das Haupt dem seltenen Gast)
Vielleicht das Glück in Händen,
Daß wirs im Wandern fänden?
Und gönnt die süße Morgenzeit
Der frühgestorbnen Seligkeit
Für eine Stunde gnädig Rast?

In finstern Stunden.

*Es gibt viele Morgenröten,
die noch nicht geleuchtet haben.
(Nietzsche.)*

Gewaltger, Düsterer, wie kam dies Wort
Von deinem Mund? wer weckt es deinem Geist?
Welch fremde Kraft riß dich zum Hoffen fort?

Du, der du nur vom grundlos Tiefen weißt,
Die Wurzeln näher als die Wipfel sahst,
Und dessen Heimatland der Zweifel heißt!

Ach, wer im Quellengrund die Wahrheit faßt.
Und Tod und Schmerz in Becherneigen weiß,
Der wird der Fröhlichkeit ein scheuer Gast ...

So trafen Leidenschaft und Sehnsucht heiß
Einmal, in *einer* Stunde Gunst dein Herz,
Und brachen deines Wissens kühlen Kreis

Mit kurzer Glut, und brannten morgenwärts?
Indes um *meine* Welt, die sonnig lag,
Die Stunden wachsen wie ein reglos Erz.

Zu dunklen Toren gegen Glück und Tag;
Indes in Finsternissen und beklommen
Ich rastlos horche auf den Glockenschlag,

Der Morgenröten ruft, die niemals kommen ...

Draußen im März.

Wie die Winde wolkenher huschen und lachen!
Wie sich sprühende Scheine rings entfachen!
In Goldlicht tritt das Tal aus dem Dunkeln, –
Die Büsche hängen voll Knospen und funkeln.
Tiefwinter ists noch bei euch in den Gassen,
Die Himmel droben von Schnee erblassen;
Hier aber werden die Hochwaldfichten
Zu einer Fülle von Frühlingsgesichten ...
Die Abende welken in lustigem Rote,
Die Wolken fahren wie reiche Boote,
Nur mit dem Segen des Taus als Lasten –
Und das Licht strebt auf gleich schimmernden Masten ...
Ober den Fichten, über den Föhren
Sammeln sich Stimmen der Höhe zu Chören;
Und Quellen, die Stürme vom Mittag riefen,
Flüstern hinein die Stimmen der Tiefen ...
Mein Wald, meine Kirche mit heiligem Choral,
Ihr knospenden Tage, du redendes All,
Wie die Glocken auch rufen aus Dörfern und Städten ...
Bei euch kann ich freier und tiefer beten!
Hier läuten die Stürme, hier singen die Lüfte,
Hier ist der Weihrauch: Veilchendüfte.
Hier künden nicht Menschen-, doch Engelzungen,
Daß die warme Kraft das Dunkel bezwungen!
Und über die Majestät vom Lenze
Hängt die Märznacht das Sternenlicht als Kränze ...

Tanzlied mit Thanatos.

Nach der blassen Tage Schweigen
Brennen nun die Abendröten –
Trunken rufen uns die Geigen,
Und es lachen leise Flöten ...

»Kommst von tausendschöner Wiese,
Fremder Knabe, hergegangen?
Oder trieb vom Paradiese
Dich zu mir ein Heimverlangen?

»Oder stiegst du aus den Gründen,
Die kein Irdischer betreten?
Wo von ihren heißen Sünden
Zitternde um Lösung beten?

»Du mit Wundern in den Blicken,
Auf der Lippe ein Verheißen,
Dessen Arme mich umstricken,
Willst du mich zu Sternen reißen?

»Du mit den berauschten Mienen,
Dessen Schläfen Lotos kränzen,
Dem die zarten Lüfte dienen,
Hebe mich zu fremden Lenzen!

»Lasse uns mit Flügelschritten
Über Qual und Nächte schweben!
Lasse uns mit leisen Tritten
Zur entflamten Höhe streben!«

Und du nickst ... Zum Reigentanze
Hast du mich emporgehoben;
Unsrer Bahn mit großem Glanze
Leuchten erste Sterne droben.

Wie wir tanzen, wie wir schweigen,
Wie dein Mund mich rührt mit Küssen,
Wird die Seele dir zu eigen –
– Und die nahen Himmel grüßen ...

Schneelied.

Flocken legen eine bleiche Stille
Ober meine Wälder, die da sprachen;
Ober Hände, die aus Lebensfülle
Blumen mir aus tiefen Gärten brachen ...

Keines Morgens warme Flamme rötet
Und durchbricht der Wolken blasse Tore,
Und es ringt kein Ton vom Lebenschore
Sich durch diesen Schnee, der alles tötet.

Nur in meiner eignen Seele hallt
Noch ein Stimmlein, das da zart geworben:
»Rüste deine Todeskleider bald,
Denn dein Stern auf Erden ist gestorben ...

»Fliege auf! Mit deinen tiefsten Flammen,
Die noch unbesiegt vom Eise lohen,
Ach vielleicht triffst du den Stern im Hohen,
Und du brennst mit seinem Strahl zusammen!«

Letztes Lachen.

Das war in silberner Sommernacht,
Wo Heimchen mit zitternden Stimmen singen.
Da hob ich zum letztenmal gelacht;
Und die Nachtigallen riefen darein –
Und dein Mund war noch einmal, noch einmal mein.
Eh deine Schritte ins Öde gingen ...

Du irrst nach Glück, und du rufst nach Rast –
Mein Herz hört dich durch alle Ferne.
Wirst keiner Seligkeit mehr Gast,
Seitdem du greifst in Stolz und Wahn
Nach irren Lichtern auf sumpfiger Bahn,
Als fände deine Sehnsucht Sterne ...

Da klirrte ein Etwas in mir entzwei –
Die junge Freude ging zu Scherben –
Aber ein leuchtender Stolz ward frei! ...
– Nun kann ich tief mitten aus allem Schmerz
Mit den *Lippen* lachen, indes mein Herz
Aufschreit in Tränen und Verderben ...

Walkürenruf.

Sie fahren auf wildem Roß durch die Nacht,
Daß die Sterne wie Funken stieben;
Und die Stolzeste, Rotgelockte lacht:
»O hüte dein Herz vom Lieben!

»Uns wird keine Wonne und keine Qual
Vom Erdengeschlecht der Männer;
Wir fahren aus eurem Nebeltal
Wunschlos, auf göttlichem Renner.

»Denn Liebe, du arme Erdenfrau,
Treibt nur als Blüte die Reue.
Das Glück stirbt schnell – die Jugend wird grau,
Und nur bei den Sternen ist Treue ...

»Wir fahren Jahrtausende durch den Wind
Und tragen tote Recken,
Und bringen, die erschlagen sind,
Hinauf, daß Götter sie wecken!«

»So trage auch *mich*, Walküre der Kraft,
Mein Herz ist *auch* erschlagen –
Ich habe gekämpft in Leidenschaft,
Die Seele voll stummer Klagen –«

Da sprach die Kühne: »Sei uns Genoß!
Greif fest die goldenen Zügel,
Vor deiner Kammer harrt ein Roß,
Und das hat Wunderflügel ...

»Hörst du aus allen Höhen den Ruf?
Kannst mitten ins Himmelstor reiten:
Denn deines Dichterrosses Huf,
Der meistert die Welt und die Zeiten! ...«

– Das war eine Nacht! Da auferstand
Die Kraft aus totem Sehnen!
Ein Morgen ging auf über lenzendes Land
Und über Tau und Tränen ...

Creare in gioia!

Wenn sich flüsternd, wie in Leidenschaft
Maienfrühe über Wäldern regt,
Wächst hinaus in aller Knospenkraft,
Was geheim die tiefste Wurzel hegt ...
Und es steht in einem neuen Licht,
Trunken von den eignen Seligkeiten,
Auferwecktes, das die Fesseln bricht,
Und es darf in froher Sonne schreiten ...

Wenn der wilden Schwäne lichter Flug
Brausend durch die Morgenwolken schwingt.
Rührt der wundervolle Lenzeszug
An die Seele, daß sie tönt und singt.
Und das wächst zu einem Hohenlied
Mit des Waldes heimlichen Akkorden.
Was die Herzen und die Welt durchzieht,
Ist im Glück empfangen und geworden.

Alles Göttliche entstammt dem Glanz:
Aus dem sonnenlichtgeküßten Meer
Wandelt mit dem schimmervollen Kranz
Venus, jene Himmelsfrau, daher ...
Wer in einer heiligen Freude schafft,
Unbewußt, in Sonne und in Lachen,
Läßt in seiner frohen Götterkraft
Eine ganze Schönheitwelt erwachen.

Aber alle trübe Menschlichkeit,
Die der Kampf zu Boden niederzwingt,
Schafft im Weh und in der Dunkelheit.
Und was ihrem Schöße sich entringt,
Und dem Tag erschließt den scheuen Blick,
Trügt den alten Erdenfluch vom Sehnen,
Und in jedes kaum geborne Glück
Quellen unerschöpfte, heiße Tränen ...

Gib, du ferner Gott, daß mein Gesang
Aus den Himmeln seinen Jubel nimmt,
Und doch seiner Harfen trunknen Klang
Auf den Erdenton der Sehnsucht stimmt.
Und daß diese auferweckte Welt,
Die empfangen ward in Schöpferfreude,
Von der Erde mildes Maß erhalt
Mit der Träne, mit dem heiligen Leide! ...

Kannst du noch schlafen?

Seit der tödlichen Nacht,
Da zuletzt wir uns trafen,
Hab ich immer gewacht —
Kannst du noch schlafen?

Ein Etwas hat laut
Aus dem Weltall geschrieen,
Wie wenn Ewigkeit graut
Und die Lachenden fliehen ...

Und doch hast du leis
Ein Wort nur gesprochen;
Doch *das* hat den Kreis
Unsres Lebens zerbrochen ...

Seit der tödlichen Nacht,
Da zuletzt wir uns trafen,
Hab ich immer gewacht —
Kannst *du* noch schlafen?

Mutter!

Motto:

*L'amore é la pñ grande fra
le tristezze umane.*

(d'Annunzio.)

Taufrühe wars, zwischen Nacht und Tag,
Die Nebel rannen um Maus und Hag.

Mit wachem Wehe lag ich allein,
Da trat meine tote Mutter herein –

Sie sprach: »Da weitab, wo ich bin
Dringen so zitternde Töne hin;

»Die Herzen, die wir geliebt, mein Kind,
Sind uns wie Äolsharfen im Wind;

»Und den das Leben drauf spielt, den Klang,
Der tönt durch die Ewigkeiten bang!«

Und sie hebt sich leise und schaut mich an:
»Was hast du mit deiner Seele getan?

»Sie war doch wie reichster Harfenklang,
Nun ists, als ob eine Saite zersprang.

»Mir wird der lichte Himmel schwer.
Deine Herzens töne weinen zu sehr ...«

Da riß ich mich zitternd vom Lager empor.
Und die Worte stürzten wie Tränen hervor:

»Was keiner weiß, dir künd ichs nun.
Auf daß du zeitenlos magst ruhn;

»Auf daß der Schrei, der den Saiten entschwirrt,
Dir nicht den heiligen Schlaf verwirrt ...

»Wohl ist mein Saitenspiel schrill gespannt,
Die Not griff hinein mit voller Hand;

»Wohl klirren zerrissene Saiten an,
Sie sprangen in einem Lenz-Orkan ...

»Doch vom selben Sturm und von gleicher Not
Ward mit mir ein süßes Herz bedroht.

»Ich will besänftgen mein rauschendes Blut,
Damit dir der Klang nicht wehe tut;

»Daß mein Herz, die Harfe, die du gehört,
Die tiefe Himmelsstille nicht stört!

»Doch höre: selbst für *dein* letztes Ruhn
Kann ich das Eine, das Eine nicht tun:

»Ich finde mich nicht zu dir nach Haus,
Solange *sein* Herz den Sturm hält aus,

»Und solange *sein* Herz nicht vor Qual zerbricht,
O Mutter, zerspringt auch mein *eigenes* nicht!«

Morgenfroh.

Nun brennt der alte Fichtenwald
Im frühen Tag rubinenrot;
Das Korn, das hoch im Winde wallt,
Ist ganz von lichtem Mohn durchloht.

O Morgen! junge Majestät,
Du wanderst aber Demantgras;
Und wie in hellen Bechern steht
In Anemonen Tauesnaß.

Auf Flügeln von dem Dämmerrot
Rauscht wolkenhoch die Freude her –
Da schleicht im Spinnwebkleid die Not
In Nächte, die von Sternen leer ...

Und wo ihr Fuß berührt den Weg,
Da werden Purpurblumen blaß.
»Was schattest du den Sonnensteg?
Und kommst so grinsend übers Gras?

Was rührst du mir mit grauer Hand
Die morgenfrohen Augen an?
Geh aus dem heiligen Sommerland –
Hier ist nicht Rast für dich, noch Bahn

Da werden ihre Blicke weit –
Sie hüllt die Stirn, und flieht zum Wald –
Denn feldwärts stürmt in Heiterkeit,
Mein Lieb in Jugendallgewalt.

Er kommt mit einem Schritt wie Tanz
Durch dieses taugetaufte Land –
Im Wildgelock den Schlehenkranz,
Und frühe Rosen in der Hand ...

Lacht nicht die Zeit im Glockenschlag,
Und läutet ein das Glück, das Glück?
Du bist ja meiner Seele Tag,
Der nie mehr geht in Nacht zurück ...

Lenzerfüllung.

Sieh, das fahle Grau am Horizonte
Wird sich bald mit starken Wäldern krönen,
Und der Hügel dort, der stillbesonnte,
Ist schon hellgestirnt mit Tausendschönen.

In den Lüften spielt wie weiche Geigen,
Und die Winde wehen frohe Takte;
Eine Eiche wiegt sich stolz im Reigen,
Knospenschleier hüllt die göttlich nackte ...

Siehst du, wie die Quellen tanzend springen?
Die da lagen in kristallinen Ketten?
Wie sie sich hinaus zu Strömen ringen.
Und ins Freie, Uferlose retten?

Siehst du nicht die tausendschönen Auen?
Fühlst du nicht den großen Lebenswillen
Wie aus unsichtbaren Schalen tauen.
Und empor aus Erdengründen quillen?

Alle, alle goldnen Lebenstriebe
Massen am Erfüllungstage reifen;
Und aus Herzensengen muß die Liebe
Wachsend in die frohe Weite schweifen.

Laß dich lächelnd von dem Frühling führen,
Gib die Seele frei an seine Sonne!
Offen findst du meines Herzens Türen,
Wo du bergen kannst die Knospenwonne ...

Liebeslos.

I.

Hinab zum Meer, wo Wälder von Oliven
Wehmütig schatteten, sind wir gegangen –
Ich weiß es noch: du hieltest mich umfangen.
Und viel Narzissen blühten in den Tiefen ...

So lieb-ergriffen warst du; manchmal liefen
Dir Schauer über die erblaßten Wangen ...
Du sprachst: »Hat nicht die Welt erst angefangen?
Mein Lieb, wie wir bis heut doch lichtlos schliefen!

Nun aber ward es überschwenglich Tag« ...
Und als dein Haupt an meiner Wange lag,
Da wars, als ob die Jugendtrunkenheit,

Die Sehnsucht und die letzten Wünsche starben –
Die Stunde leuchtete wie Ewigkeit,
Und – auf dem Meer lag ein Triumph von Farben ...

II.

Und dann!? wie schäumten unsres Jubels Schalen!
Wie hoch entbrannte jede Lenzesnacht!
Weißt du, wie wir, von Myrten überdacht,
Im Garten ruhten unter Sternenstrahlen?

Und wie du mir zu endlos säßen Malen
Dein Blut, dein Herz, dein Leben dargebracht?
Wie wir im Ungestüm der Lust gelacht.
Und sich dann Tränen in die Wonne stahlen?

Und dennoch, dennoch kam ein jähes Ende –
Ein Lebenssturm hat dich an einer Wende
Des Wegs ergriffen und weitab getrieben,

Und du fandst nie zurück zu meinem Munde ...
Und, von der – Ewigkeit – ist nichts geblieben
Als *aller* Liebe Los: die tiefe Wunde ...

Verjagtes Glück.

So arm ist das Leben: Was ewig scheint
Zermalmen die Tage, eh das gemeint ...

Dein Glück ist gegangen, eh das gedacht,
In deinen Nächten, in Tränen verbracht.

Ein jauchzendes Kind, kams vom Himmelsraum –
Du quältest es blaß zu Weh und Traum.

Da ward es heimlos, und stahl sich hinaus,
Und du bleibst elend im leeren Haus.

Und es ist kommen zu mir zur Nacht, –
Da hab ich im Herzen ein Bett ihm gemacht.

Da liegt das müde, und schläft und träumt.
Bis der Tag der Erlösung die Wolken säumt;

Bis der Tag der Erfüllung die Toten weckt,
Und gramvolle Augen mit Sonnenschein deckt ...

Du Irrender, der du das Glück verjagt,
Die ewige Röte der Liebe tagt!

Merk auf, wenn das Leuchten zur Erde fliegt,
Wo deine Seligkeit schlummernd liegt! ...

Brennende Liebe.

Im Garten leuchten Junitriebe –
Es steht wie Flammen in den Beeten:
»Brennende Liebe.«

Aus mitternächtgen Dämmerungen
Die Blumen reden wie mit ersten
Feurigen Zungen.

Es zittert bang in meinem Herzen:
Sind wir nicht auch im Lebensdunkel
Einsame Kerzen?

Du aber bebtest jäh zusammen,
Und küßtest mich: »Nein, wir sind Götter
Mit diesen Flammen.

»Und ward das Schicksal uns zum Diebe:
Uns leuchtet durch die Nacht der Qualen
Brennende Liebe!« ...

Eine Bitte.

Es ruft mich aus der Herbstesnacht ein Ton,
Die Sterne flammen, Gärten leuchten weit –
Mein Schlaf ging fort, – und auf den Kissen breit
Zerrissen liegt der Kranz von dunklem Mohn ...

Wer weckt so früh mich? kommt der Morgen schon?
– Da trittst du her in einem Schattenkleid.
Dein Blick ist tief von einem heiligen Leid –
Du bist so licht, – kommst du von einem Thron?

Da ists, als ob ich Tränenworte höre:
mSei mir nicht böß, daß ich dein Schlafen störe!
Petrus entriegelt mir kein Paradies –

mGib mir mein Herz! ich friere bei den Schatten, –
Denn irren muß ich auf den Totenmatten,
Weil ich mein Herz auf Erden bei dir ließ!« ...

In letzter Jahresnacht.

Motto:

*Es gibt viele Morgenröten, die
noch nicht geleuchtet haben.*

(Nietzsche.)

Von Sonnenaufgang her kommt wilder Wind,
Hoch aus den Wolken klingts wie Tubarufen –
Und ihre Nebel, die Gestalten sind,
Gehn bleich herab gleich wie von Himmelsstufen ...

Auf blasser Erde tastet nun ihr Fuß –
Sie blicken fremd; sie schlingen einen Reigen.
Sie nicken nur im Takt. Kein Wort, kein Gruß
Zerbricht der letzten Nacht kristallnes Schweigen ...

Das ist ein königliches Tanzgezelt!
Der Boden ist behängt mit Silberdecken,
Indes der Bergwald stolze Säulen hält,
Die sich demantenvoll zum Himmel recken ...

Nun rauschen alle Eichen einen Chor –
Der Sturm schrillt wie auf hochgestimmten Geigen –
Da öffnen alle Städte breit ihr Tor –
Es wächst aus allen Landen an der Reigen.

Wer seid ihr, die ihr herkommt aus der Welt,
Und still hinüberwinkt mit toten Augen?
Was habt ihr euch zum Tanze eng gesellt.
Da ihr doch nimmer mögt zum Leben taugen?

Indes es wie aus Schattenbornen quillt,
Und immer mächtger, stummer füllt die Runden,
Entwebt sich meinem Geist das Rätselbild:
Es ist der Totentanz gestorbner Stunden!

Es sind die Tage, die erloschen sind,
Gramvoll und selige Vergangenheiten ...
Die Zeit, die kam und ging wie Maienwind,
Silbern verklungne, ferne Heiterkeiten!

Das tote Glück, das du aus tiefer Haft
Damals erlöst aus einem andern Wesen;
Es sind voll flüsternd süßer Leidenschaft
Die Nächte, die da einst im Mai gewesen ...

Wenig geraubte Stunden Paradies!
Und ungemessnes Leid viel grauer Tage ...
Wenn je dich eine Stunde lächeln ließ,
Bot dir die andere Verrat und Klage — — —

Und immer wilder wogt der Schattentanz.
Wie eng sich Leid und Glück im Tode fügen!
Erkenne sie, die du besessen hast:
Die fürchterlichen und die süßen Lügen!

Hinab, hinab! die Toten nimmt das Nichts — — —
Wie sie sich zitternd in die Ferne retten!
Der Tag, der Sieger kommt! und Funken Lichts
Umdrängen ihm das Haupt wie Rosenketten — —

Du armes Menschenkind, wie ich in Nacht,
O rüste deinen Flug zu Morgenröten!
Und reife deine Kraft empor zur Macht,
Als ob dir Götter ihre Arme böten ...

Und senke nicht der Not dein müdes Haupt!
Du findest noch in irgend einem Lenze
Den Rosenzweig, der deine Stirn umlaubt,
Denn: jede Nacht hat einen Tag zur Grenze. —

Und zu den reinen Höhen mußt du schau,
Zu allen Himmelstrebenden auf Erden,
Denn, hinter allem Tod und allem Graun
Sind Morgenröten, die noch leuchten werden! ...

Spätherbst.

Ein sturmgefügtes Land in scharfem Lichte!
Die Wolken rasen über Sonnengold,
Als ob ein Zug von Schatten tanzt und tollt;
Und zwischen Stämmen lauschen Todgesichte

Aus einer kurzen Seligkeit Geschichte — — —
Die ist nun stumm, und war so jubelnd hold ...
O, wie der Wind vergessne Worte grollt!
Ein Rabe krächzt sie nach von hoher Fichte.

So starb auch süße Freude hin in Spott,
Und war doch einst so voll vom schönen Gott —
Der Sturm hat sie in alle Welt getrieben.

Vom roten Leben blieben nur Gespenster —
Und kommt die Nacht, dann schaut das tote Lieben
Mit großen Sternenaugen in mein Fenster ...

Erleuchtung.

Nach Mitternacht, gegen den Morgen hin,
Geht oft ein Leuchten durch meinen Sinn –
Dann ist mir, als wachse zum Flammenkreis
Alles Tiefste und Höchste, das ich weiß ...
Die Stille wird licht, und die Leere wird reich,
Und die schwankende Wage des Schicksals wird gleich;
Der feinste Schleier vom Lebensbild fällt,
Durchsichtig ruhen mir Nacht und Welt –
Und, wie das fremd zu sagen ist:
Das Leben scheint eines Atems Frist
Und doch so endelos und weit,
Und bange wie die Ewigkeit – – –
Und was von den Menschen wird verhöhnt,
Geht hier mit Sternen milde gekrönt;
Und was sie da draußen Tugend genannt,
Hab ich als der Sünden Blüte erkannt.
Aus Schleiern von wesenlos flimmerndem Schein
Erlöst sich das strenge, das strenge Sein ...
– Nach Mitternacht, gegen den Morgen hin,
Geht oft ein Leuchten durch meinen Sinn,
Dann ist mir, als wüchse zum Flammenkreis
Alles Tiefste und Höchste, das ich weiß – – –